

Ueber eine eigenthümliche Schwäche der homerischen Denkart.

Die Methode der kritischen Behandlung alter Volksepen, der griechischen so gut wie der deutschen, die durch Lachmann begründet ist, besteht im Wesentlichen darin, dass in dem überlieferten Texte sachliche Widersprüche aufgespürt und dann die Stücke, welche widersprechende Angaben enthalten oder doch auf widersprechenden Voraussetzungen beruhen, verschiedenen Autoren zugewiesen werden. Bei solchem Verfahren geht man von der Ueberzeugung aus, dass die epischen Dichter schon der ältesten Zeiten über dasjenige Mass von Klarheit und Konsequenz des Denkens verfügt haben, das man bei einem modernen Schriftsteller, wenn auch wohl nicht immer findet, doch zu erwarten berechtigt ist. Der grösste von Lachmanns Nachfolgern, Kirchhoff, erklärt ausdrücklich (Odyssee² S. 252): 'Nie können die Besonderheiten der Entwicklungsstufe, der eine geistige Schöpfung entsprang, ein Ausnahmeverfahren in der Beurtheilung derselben in der Weise begründen, dass sie als den allgemeinen Gesetzen und Formen des menschlichen Denkens aller Zeiten und Bildungsstufen nicht unterworfen betrachtet wird. Diese Gesetze haben dieselbe Verbindlichkeit und bieten damit in demselben Grade Anhaltspunkte für das Urtheil bei Homer wie bei Thukydides, gelten nothwendig als Voraussetzungen für einen jeden Text, der als das Produkt gesetzmässigen Denkens und Vorstellens aufgefasst und verstanden werden soll, sind nicht subjektiver, sondern objektiver Natur'. In ähnlichem Sinne hatte früher Müllenhoff (Zur Geschichte der Nibelunge Not, S. 4) für das Nibelungenlied den Einwand zurückgewiesen, dass Lachmann bei seiner Kritik durch eine übertriebene Vorstellung von der Vollkommenheit der alten Volkslieder geleitet worden sei. Er verlangte, dass man die Unvollkommenheit des ursprünglichen Epos erst beweise, hielt es aber im Voraus für unmöglich, dass dieser Beweis gelänge. Die Ansicht beider Männer hat auch mir lange Zeit als durchaus richtig gegolten. Als vor sieben Jahren

die scharfsinnigen Untersuchungen von Wilamowitz erschienen, habe ich in einer ausführlichen Kritik dieses Buches (Wochenschrift für klass. Philologie 1885 Nr. 17. 18) zwar mancherlei Ungenauigkeiten und Uebereilungen in der Anwendung der Kirchhoff'schen Methode nachweisen zu können geglaubt, die Methode selbst aber schien mir unanfechtbar. Erst nachher sind mir, allmählich und mit immer wachsender Stärke, Bedenken aufgestiegen, die zunächst mit den Fragen der sogenannten höheren Kritik nichts zu thun hatten, sondern von der Beobachtung einzelner Züge in der altepischen Redeweise und Denkart ausgingen, schliesslich aber zu einer wesentlich geänderten Grundansicht von der Vollkommenheit der ursprünglichen Dichtung und zu einem, wie ich glaube, neuen Massstabe für die Beurtheilung der uns überlieferten Texte geführt haben. Diese Ansicht kurz zu entwickeln ist die Aufgabe der folgenden Abhandlung.

I.

1. Im Gudrunliede wird am Schluss des Berichtes über die Schlacht auf dem Wülpensande erzählt, dass die Gefallenen begraben worden seien. Dabei heisst es Str. 913:

*die Moere man besunder ir ieclichen vant;
sam tet man dá die degene von Hegelinge lant.
den von Ormanie wart ir stat bescheiden,
die legte man besunder. sie wären beide kristen unde heiden.*

Diese Worte sind beim ersten Anhören nicht ganz verständlich: 'Die einen fand man begraben, die andern begrub man.' Beide waren ja doch in demselben Kampfe gefallen. Offenbar hat der Dichter stillschweigend seinen Standpunkt gewechselt: er spricht erst von dem, was ein späterer Besucher an der Stelle finden konnte, dann von dem, was zur Zeit der Haupthandlung dort geschah. So kommt es, dass dasselbe Wörtchen 'man' zwei ganz verschiedene Personen bezeichnet. Bei Homer ist der umgekehrte Fall nicht selten, dass das Subjekt scheinbar wechselt, während es in Wirklichkeit dasselbe bleibt. Wenn es von dem durch Agamemnon gereizten Peliden heisst (A 190 ff.), er sei unschlüssig gewesen,

ἢ ὃ γε φάσγανον ὄξυ ἐρυσσάμενος παρὰ μηροῦ
τοὺς μὲν ἀναστήσειεν ὃ δ' Ἀτρεΐδην ἐναρίζοι,
ἢ ἔ χόλον παύσειεν ἐρητύσειέ τε θυμόν —

so ist der auffällige Gebrauch des ὃ δέ nicht damit erledigt, dass man (wie Nägelsbach) anmerkt, 'gerade die pronominale

Rekapitulation des schon genannten oder in einer Verbalform enthaltenen Subjekts vor einem neuen Prädikate sei recht eigentlich homerisch“. Wir müssen zu verstehen suchen, wie der Erzähler dazu kam, der Umgebung des Atriden, die aufgescheucht werden soll, nicht diesen selbst, sondern den weiter schreitenden Achill gegenüberzustellen. Der Dichter denkt mehr anschaulich als logisch: er verweilt erst mit der Phantasie bei dem Bilde, wie Achill die Umstehenden auseinander treibt, und springt dann über zu dem zweiten, wie Agamemnon getödtet wird; den Uebergang von einem zum andern schafft ihm die Person des Peliden, daher steht diese im zweiten Theile im Mittelpunkte seiner Anschauung. In ähnlicher Weise erklärt sich das Beispiel, das Nägelsbach als besonders charakteristisch anführt, σὺ δέ K 238, ebenso ὁ δέ Υ 322, σὺ δέ η 163; auch ὁ δέ ν 219 ist verwandter Art. Die Beispiele würden sich leicht häufen lassen¹.

Das Gemeinsame ist überall, dass der Standpunkt, von dem aus der Dichter die Scene betrachtet, verschoben wird. Dabei kann es denn natürlich auch vorkommen, dass, genau wie in der Gudrun-Stelle, thatsächlich das Subjekt wechselt, dieser Wechsel aber unbezeichnet bleibt, weil die Phantasie so schnell zu dem neuen Bilde forteilt, dass sich der Sprechende des Ueberganges gar nicht bewusst wird. So lesen wir in der Schilderung des Ringkampfes zwischen Odysseus und dem Telamonier Ψ 725 ff.:

ὡς εἰπὼν ἀνάειρε. δόλου δ' οὐ λήθετ' Ὀδυσσεύς·
κόψ' ὄπιθεν κώληπα τυχῶν, ὑπέλυσε δὲ γυῖα,
κάδ δ' ἔπεσ' ἔξοπίσω· ἐπὶ δὲ στήθεσσιν Ὀδυσσεύς
κάππεσε.

Hier haben ausser der venetianischen fast alle Hdss. κάδ δ' ἔβαλ' ἔξοπίσω, und auch in A ist ἔβαλ' als Variante beigeschrieben. Offenbar eine sehr alte Korrektur, der Logik zu Liebe gemacht und nun doch wieder gegen diese verstossend wegen der Worte, die nachfolgen: ἐπὶ δὲ στήθεσσιν Ὀδυσσεύς κάππεσε. — Viel jünger ist der unnöthige Heilungsversuch an einer anderen, in der

¹ Zu ihnen gehört nicht ν 204 ff.:

— αἴθ' ὄφελον μείναι παρὰ Φαιήκεσσιν
αὐτοῦ· ἐγὼ δὲ κεν ἄλλον ὑπερμενέων βασιλῆων
ἔξικόμην, ὅς κέν μ' ἐφίλει καὶ ἔπεμπε νέεσθαι.

Denn hier hätte man sich längst entschlossen sollen zu der alten, allein verständlichen Erklärung zurückzukehren, wonach ὄφελον nicht 1. Sing., sondern 3. Plur. ist, auf das vorhergehende χρήματα bezogen.

That etwas verwickelten Stelle, wo Hektor einen seiner Mitkämpfer ermuntert, ihm gegen die Feinde zu folgen (O 556 ff.):

— οὐ γὰρ ἔτ' ἔστιν ἀποσταδὸν Ἀργεῖοισιν
 μάρνασθαι, πρὶν γ' ἢ κατακτάμεν ἢ κατ' ἄκρης
 Ἥλιον αἰπεινὴν ἐλέειν κτάσθαι τε πολίτας.

„Entweder wir tödten sie oder sie nehmen Ilios, und dann fallen die Bürger“. Das würde jeder verstehen. Dass ein solcher Gedanke, in den Infinitiv gesetzt, undeutlich wird und einer das Verständniss erleichternden Umformung bedarf, weiss ein moderner Schriftsteller aus vielfacher Erfahrung; für den ganz in seinen eigenen Vorstellungen befangenen kindlichen Geist entsteht gar nicht die Frage, ob das Gesagte auch für jeden anderen deutlich sei. Deshalb hat nicht nur van Herwerden dem Texte Gewalt angethan (Hermes 16 [1881] S. 359), der 558 streicht und in 557 ἢ ἀλῶναι statt ἢ κατ' ἄκρης einsetzt, sondern auch die beiden holländischen Gelehrten, welche hier mit gelinderen Mitteln zu helfen meinten, van Leeuwen und Mendes da Costa (1889), haben ganz sicher den Dichter und nicht die Ueberlieferung korrigirt, indem sie die Infinitive vertauschten und 557 κατακτάσθ', 558 κτάμεναι schrieben.

2. Diese Betrachtung soll hier nicht weiter fortgeführt werden, obwohl sie sich noch auf manche ähnliche Erscheinungen ausdehnen liesse¹. Wir wenden uns noch einmal dem Ausgangspunkt, jenen Versen des Gudrun-Liedes, zu. Vielleicht noch störender als der Wechsel des Subjektes macht sich in diesen die Vernachlässigung des Unterschiedes der Zeit geltend, und eben diese ist bei Homer nicht nur häufig sondern geradezu herrschend. „Der Groll des Achilleus brachte den Achäern tausendfaches Leid, seitdem zuerst er und Agamemnon mit einander stritten. Wer von den Göttern erregte ihren Zwist? Der Sohn des Zeus und der Leto. Denn der sandte dem Heere eine schlimme Krankheit, so dass die Mannschaften starben, weil der Atride seinen Priester beleidigte. Der kam nämlich ins Lager und bat

¹ Z. B. auf den Wegfall der Negation in einem Gedankengliede, das eigentlich noch unter ihrer Herrschaft steht, wie α 19 καὶ μετὰ οἷσι φίλοισι, wo es genau genommen οὐδέ heissen müsste. Dies würde weiter auf den Gebrauch von καὶ im Sinne von „auch nur“ führen (καὶ καπνὸν α 58), und von da aus könnte das Verständniss der auf den ersten Blick befremdenden Thatsache gewonnen werden, dass περ oft (in Aufforderungssätzen) im Sinne von γε gesetzt erscheint, z. B. A 353. 508. | 301. v 199.

um Rückgabe seiner Tochter.“ In diesem Stile wird durchweg erzählt: „Odysseus setzte sich auf den Sessel, von dem Hermes aufstand; der Schiffbrüchige warf die Kleider ab, die Kalypso ihm gab; die Gefährten des Telemach versammelten sich um das Schiff, denn die Göttin rief jeden einzelnen herbei.“ Natürlich wird niemand wörtlich so übersetzen wollen; wir sagen: „er setzte sich auf den Stuhl, von dem Hermes aufgestanden war; die Gefährten kamen, weil die Göttin sie gerufen hatte“. Aber wir müssen uns klar machen, dass wir damit ein Gedankenelement einführen, das der Vorstellungsweise des alten Sängers fremd war. Er hatte noch nicht gelernt die mannigfaltigen Stufen der Vergangenheit von einander zu unterscheiden, sondern stellte die Ereignisse, die er erzählte, sorglos neben einander, wie wenn ein Maler die Bäume und Büsche einer Landschaft alle gleich gross darstellen wollte, als ob sie alle gleich weit vom Standpunkte des Betrachters entfernt wären.

3. Diese Schwäche zeigt sich bei Homer natürlich auch da, wo er aus der Geschichte seiner Helden nicht Thaten sondern Reden mittheilt. Schon dass er sich dabei fast ausschliesslich der direkten Form bedient, ist das Zeichen einer gewissen Ungelenkheit im Denken. Noch charakteristischer aber sind die wenigen Stellen, an denen er den Versuch gemacht hat, eine etwas längere Aeusserung einer handelnden Person in abhängiger Form wiederzugeben: jedesmal fällt er nach wenigen Sätzen in die so viel bequemere direkte Rede zurück. Im Anfang der Odyssee giebt Zeus seinem Unwillen über die Schandthat des Aegisthos Ausdruck: „Er hat die rechtmässige Gattin des Agamemnon geheirathet und diesen selbst getödtet, obwohl er wusste, was ihm zur Strafe bevorstand. Denn wir hatten ihm den Hermes geschickt und ihn gewarnt, er solle jenen nicht tödten noch seine Frau heirathen; denn von Orestes wird Rache für den Atriden kommen, sobald er herangewachsen ist.“ α 39f.:

μήτ' αὐτὸν κτείνειν μήτε μνάεσθαι ἄκοιτιν·
ἐκ γὰρ Ὀρέσταιο τίσις ἔσσειται.

Die Härte des Ueberganges ist durch nichts gemildert; die logische Auffassung versagte dem Dichter, seine Stärke lag in der lebendigen Vergegenwärtigung. Ganz das Gleiche haben wir Δ 303 in einer Rede Nestors und Ψ 855, wo nur zwei Worte des Achilleus (ἦς τοξεύειν) grammatisch abhängig (von ἀνώγει) gebildet sind, alle übrigen unvermittelt in direkter Form nachfolgen. Im Grunde nicht verschieden ist auch Υ 196f.:

— ἀλλά σ' ἐγώ γ' ἀναχωρήσαντα κελεύω
 ἐς πληθὺν ἰέναι μηδ' ἀντίος ἴστασ' ἔμειο,

obwohl hier der Anstoss viel weniger empfunden wird, weil das Verbum, welches die abhängige Rede regiert, selbst im Innern der direkten Rede steht und kein wesentliches Element des Gedankens ausmacht; κελεύω σε ἰέναι ist nur eine Umschreibung der unmittelbaren Aufforderung, kann also mit μὴ ἴστασο auch wohl nach unserem Sprachgefühl koordinirt werden. In ähnlicher Weise ist Ω 175 ff. der Uebergang in die unabhängige Form gemildert, wo Iris zu Priamos spricht:

λύσασθαί σ' ἐκέλευσεν Ὀλύμπιος Ἔκτορα δῖον,
 δῶρα δ' Ἀχιλλῆϊ φερέμεν τά κε θυμὸν ἰήνη,
 οἶον, μηδέ τις ἄλλος ἅμα Τρώων ἴτω ἀνήρ.

Aber vergleichen wir diese Stelle mit der entsprechenden in dem Auftrage des Zeus, der vorhergeht, so finden wir dort wieder ein schrofferes Absetzen, weil das regierende Verbum im ersten Gliede nicht κελεύω heisst, sondern ἄγγειλον (145).

In der Regel wird es umgekehrt sein: dadurch, dass der Dichter die Worte einer Person durch eine andere wiederholen lässt, entsteht erst die syntaktische Schwierigkeit, über die dann der Redende stolpert. So sagt Zeus, als er die Iris zum Poseidon abschickt, vollkommen korrekt (O 163 ff.):

φραζέσθω δὴ ἔπειτα κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν,
 μή μ' οὐδὲ κρατερός περ ἐὼν ἐπιόντα ταλάσση
 165 μείναι, ἐπεὶ εὐ φημὶ βίη πολὺ φέρτερος εἶναι
 καὶ γενεῆ πρότερος· τοῦ δ' οὐκ ὄθεται φίλον ἦτορ
 ἴσων ἐμοὶ φάσθαι, τὸν τε στυγέουσι καὶ ἄλλοι.

Doch in der Botschaft, welche die Göttin an Poseidon ausrichtet, klingt es anders:

180 — — — σὲ δ' ὑπεξάλεασθαι ἀνώγει
 χεῖρας, ἐπεὶ σέο φησὶ βίη πολὺ φέρτερος εἶναι
 καὶ γενεῆ πρότερος· σὸν δ' οὐκ ὄθεται φίλον ἦτορ
 ἴσὸν οἱ φάσθαι, τὸν τε στυγέουσι καὶ ἄλλοι.

Iris denkt aber gar nicht daran, den Vorwurf in ihrem eigenen Namen zu erheben; es ist dem Dichter bloss nicht gelungen sie so sprechen zu lassen, dass klar würde, er sei noch ein Theil vom Auftrage des Zeus. — Derselben Missdeutung ist der Charakter der Iris, die doch als Botin gern freundlich vermittelt und dafür O 207 das Lob des Poseidon erntet, noch an einer zweiten Stelle ausgesetzt. Zeus entsendet sie, um Here und Athene vom Kampfe zurückzurufen, mit starker Drohung (Θ 404 ff.):

οὐδέ κεν ἐς δεκάτους περιτελλομένους ἐνιαυτοῦς
 405 ἔλκε' ἀπαλθήσεσθον, ἅ κεν μάρπησι κεραυνός·
 ὄφρ' εἰδῆ γλαυκῶπις, ὅτ' ἂν ᾧ πατρὶ μάχῃται.
 Ἥρη δ' οὐ τι τόσον νεμεσίζομαι οὐδὲ χολοῦμαι·
 αἰεὶ γάρ μοι ἔωθεν ἐνικλᾶν ὅτι κεν εἶπω.

Wie nachher Iris den beiden Göttinnen den Befehl des Vaters verkündet, macht sich bis 406 (= 420) alles ganz natürlich; aber nun fügt sie recht unehrerbietig hinzu (421 f.):

Ἥρη δ' οὐ τι τόσον νεμεσίζεται οὐδὲ χολοῦται,
 αἰεὶ γάρ οἱ ἔωθεν ἐνικλᾶν ὅτι κεν εἶπη.

Und hier lässt sich der Dichter selbst von der durch sein syntaktisches Ungeschick geschaffenen Situation fangen, indem er, noch höher trumpfend, der Iris die weiteren Worte in den Mund legt (Θ 423 f.):

ἀλλὰ σύ γ' αἰνοτάτη, κύον ἀδδεές, εἰ ἐτεόν γε
 τολμήσεις Διὸς ἄντα πελώριον ἔγχος αἰεῖραι.

Aristarch hat die letzten fünf Verse (420—424) gestrichen: ὅτι ἐκ τῶν ἐπάνω μετακείνται· ἱκανὸν δὲ ἦν εἰπεῖν ὅτι οὐκ ἔῤῥ' ὁ Ζεὺς καὶ ἀποκαθίσταται (so Lehrs für ἀποσυνίσταται) ἐπιεικὲς ὄν τὸ τῆς Ἥριδος πρόσωπον· οὐ γὰρ ἂν εἶπεν 'κύον ἀδεές'. Viele neuere Herausgeber, u. A. Bekker in beiden Ausgaben und Düntzer, sind dem Alexandriner gefolgt¹; andere, wie La Roche, Nauck, Christ, haben die Verse beibehalten, sicher mit Recht. Denn wenn auch zugegeben werden muss, dass sie den Leser geradezu stören, und dass durch ihren Wegfall die beschriebene Sinnesart der Iris glücklich wieder hergestellt werden würde, so müssen wir doch fragen, ob ein Fehler in der Charakteristik unter den gegebenen Verhältnissen wirklich etwas Unerhörtes wäre. Vielmehr werden wir ihn dem Verfasser von Θ, einem der schwächsten Mitarbeiter des Epos, um so eher zutrauen, wenn, wie vorher geschehen ist, die Entstehung des Fehlers psychologisch erklärt werden kann. — Einen ähnlichen Vertheidigungsgrund möchte ich für K 409—411 geltend machen, die einzige Stelle, an welcher die Rede aus der direkten Form in die indirekte übergeht. Dies würde an sich dem Geiste der homerischen Sprache widerstehen; aber da die Verse aus dem

¹ Auch an der vorher besprochenen Stelle hielt Aristarch zwei Verse für interpolirt, dort nicht in der Botenrede, sondern in der des Zeus selber, O 166 f. Doch hat diese Athetese bei keinem der Neueren Beifall gefunden.

Zusammenhänge einer früheren Stelle (K 208 ff.) wiederholt sind, so thun wir dem Verfasser der *Δολώνεια* (demselben, der 398 *φύξιν βουλευούσι μετὰ σφίσιν* mit Bezug auf die angeredete Partei sagte, weil er zu bequem war, den in 311 einmal geformten Gedanken umzubilden und der zweiten Person grammatisch anzupassen) kein Unrecht, wenn wir bei ihm auch ein unvorbereitetes *ἄσσα τε μητιάουσι μετὰ σφίσιν* mitten in der direkten Rede für möglich halten. Wieder haben La Roche und Nauck richtig geurtheilt, indem sie der Athetese Aristarchs, die in diesem Falle von fast allen neueren Herausgebern gebilligt worden ist, sich nicht entschlossen.

4. Das unmerkliche Hinübergleiten aus der obliquen Form des Gedankens in die gerade ist doch nicht bloss ein Zeichen mangelnder Gewandtheit; oft liegt darin auch eine besondere Kraft des Ausdrucks. So braucht man N 676 ff. den Satz *τάχα δ' ἄν bis αὐτὸς ἄμυνεν* nur in Parenthese zu setzen, um anstatt einer Unklarheit eine sehr wirksame Wendung zu bekommen: die Gefahr wird dem Hörer fühlbarer, wenn der Erzähler sie ihm unmittelbar vorhält, während doch zugleich das Zeichen des Gedankenstriches oder, richtiger gesagt, ein bedächtiges Innehalten im Vortrage daran erinnert, dass der Satz noch mit zum Inhalte dessen gehört, was Hektor nicht wusste. Wenn in diesem Falle die Herausgeber unterlassen haben, das logische Verhältniss, das sie eben nicht scharf erkannten, durch den Druck anzudeuten, so sind sie anderwärts weiter gegangen und haben den überlieferten Text gemäss den vermeintlichen Forderungen der Syntax korrigiren wollen. Von einem Trojaner, der seinen Speer verschossen hat, heisst es N 648 f.:

*ἄψ δ' ἐτάρων εἰς ἔθνος ἐχάζετο κῆρ' ἀλεείνων,
πάντοσε παπταίνων, μή τις χροά καλὸν ἐπαύρη.*

Der Konjunktiv ist nach attischer Syntax einfach falsch; deshalb forderte kein Geringerer als Gottfried Hermann (Opusc. I p. 288) Verwandlung in den Optativ, und nach ihm haben Nauck, Christ, u. A. *ἐπαύροι* hergestellt. Aber derselbe Hermann hat später (Opusc. II p. 26 ff.) den Weg zum richtigen Verständniss des auffallenden Modus-Gebrauches gewiesen: *quod Graeci, quae ex aliena mente dicuntur, saepe velut ex praesentis ore praeferunt*. Besonders natürlich ist diese lebendige Vergegenwärtigung dem Dichter der ältesten Zeit, der noch nicht recht gelernt hat, den eigenen Standpunkt von dem einer handelnden Person zu unterscheiden und beide zugleich im Bewusstsein festzuhalten. Die

Angst des Fliehenden wird dem Zuhörer greifbarer durch das die Erzählung durchbrechende, dramatische ἐπαύρη als durch ein logisch abgestuftes, in die Ferne gerücktes ἐπαύροι. In den Worten der Odyssee (ξ 327 ff.):

τὸν δ' ἐς Δαδώνην φάτο βήμεναι, ὄφρα θεοῖο
ἐκ δρυὸς ὑψικόμοιο Διὸς βουλήν ἐπακούσῃ,
διππῶς νοστήσῃ Ἰθάκης ἐς πίονα δῆμον —

waren schon die Alten zweifelhaft über die Wahl des Modus. Die meisten Hdss. haben das, was Aristarch empfahl, ἐπακούσῃ; Aristophanes schrieb, doch wohl aus Konjekture, ἐπακούσαι. Ihm sind von den Neueren Bekker², Kirchhoff u. A. gefolgt, wobei ihnen die scharfsinnige, durch τ 298 empfohlene Vermuthung von J. H. Voss, νοστήσῃ sei verdorben aus νοστήσει (wie zwei gute Hdss. haben) und dies sei ein apostrophirtes νοστήσειε, gut zu statten kam. Aber wenn wir weiter lesen (331 ff.):

ἄμωσσε δὲ πρὸς ἔμ' αὐτόν, ἀποσπένδων ἐνὶ οἴκῳ,
νῆα κατειρῦσθαι καὶ ἐπαρτέας ἔμμεν ἐταίρους,
οἳ δὴ μιν πέμψουσι φίλην ἐς πατρίδα γαίαν —

so haben wir gleich ein unverdächtiges Beispiel jener Gewohnheit, den abhängigen Satz vom Standpunkte der Gegenwart aus zu bilden. Deshalb hat Gottfried Hermann (II p. 29) mit vollem Recht in den vorhergehenden Versen den Konjunktiv in Schutz genommen. — Zu dem Verzeichniss ähnlicher Fälle, das man in der Praefatio meiner Πιας (§ 9, II A, 2) findet, ist T 354 nachzutragen, wo die meisten Herausgeber nach Wolfs Vorgang ἴκηται in ἴκοιτο verwandelt haben. Die Stelle ist etwas anderer Art als die übrigen, da zu der in der lebhaften Erfassung der Situation gegebenen Rechtfertigung des Konjunktivs noch ein besonderer Umstand hinzukommt. Der Dichter erzählt dort, was Athene that, um den Achilleus zu stärken, und bedient sich dabei, seiner bequemen Weise entsprechend, derselben Worte, mit denen vorher Zeus der Göttin den Befehl, was sie thun solle, ertheilt hat. Im Zusammenhang seiner Anrede (347f.):

ἀλλ' ἴθι οἳ νέκταρ τε καὶ ἀμβροσίην ἐρατεινὴν
στάζον ἐνὶ στήθεσσ', ἵνα μὴ μιν λιμὸς ἴκηται —

war der Konjunktiv nothwendig, und so ist er nachher auch in der Erzählung beibehalten worden, obwohl hier das regierende Verbum στάξει lautet. (Vgl. was oben über K 409. 398 bemerkt ist.)

Es braucht wohl kaum erinnert zu werden, dass, wenn das Hervortreten des Konjunktivs statt des Optativs durch ein Vor-

schieben des Gedankens in die Gegenwart des Sprechenden erklärt wird, die umgekehrte Vertauschung, eine Zurückschiebung des gegenwärtigen Gedankens in die Sphäre der Vergangenheit, nicht möglich ist. Daher sind die Fälle, in denen ein überlieferter Optativ in den Konjunktiv verwandelt werden muss, auch bei vorsichtiger Erwägung aller Umstände viel häufiger als die entgegengesetzten. Zu den in meiner Praefatio § 9, I gesammelten Beispielen kann noch A 344 gerechnet werden, wo das syntaktisch anstössige $\mu\alpha\chi\acute{\epsilon}\nu\tau\omicron$ Ἀχαιοί sich auch durch den Hiatus als falsch verräth, so dass Thiersch recht hatte, das Futurum $\mu\alpha\chi\acute{\epsilon}\nu\tau\alpha\iota$ einzusetzen¹. — Auch eine Indikativform eines historischen Tempus hat man gelegentlich an Stelle eines logisch bedenklichen Optativs vorgeschlagen. Als Achill die Trojaner vor sich her dem Stadthore zutrieb, wagte keiner stehen zu bleiben und sich etwa nach Freunden und Verwandten umzusehen, wie es diesen ergangen wäre: $\delta\varsigma \tau\epsilon \pi\epsilon\phi\acute{\epsilon}\upsilon\gamma\omicron\iota \delta\varsigma \tau' \acute{\epsilon}\theta\alpha\nu\epsilon$ (Φ 609f.). In einem und demselben, noch dazu ganz kurzen indirekten Fragesatz erst der Optativ, dann der Indikativ: das ist allerdings auffallend. Trotzdem haben die neueren Herausgeber geirrt, wenn sie sich durch Bekkers zweite Ausgabe bestimmen liessen $\pi\epsilon\phi\acute{\epsilon}\upsilon\gamma\omicron\iota$ in das Plusquamperfektum $\pi\epsilon\phi\acute{\epsilon}\upsilon\gamma\epsilon\iota$ zu ändern. Wir haben ja gesehen, wie wenig der Dichter darauf ausgeht, ein modales Verhältniss konsequent durchzuführen; und gerade die psychologische Verwirrung, die hier stattgefunden haben muss, ist wieder eine besonders geläufige: die Erhebung von etwas bloss Vorgestelltem in das Gebiet der Thatsachen. Wenn Eumaios dem Telemach erzählt (π 142 ff.):

¹ Bekanntlich hat Barnes A 344 dem Hiatus dadurch abzuhelpen gesucht, dass er $\mu\alpha\chi\epsilon\acute{\omicron}\iota\alpha\tau'$ schrieb, worin ihm Düntzer, Christ, Rzach gefolgt sind. Auch Autenrieth (in einem Zusatz zu Nägelsbach) stimmt ihm bei und zwar deshalb, weil ein Eindringen der später geläufigen Endung $-\omicron\iota\alpha\tau\omicron$ an Stelle der epischen $-\omicron\iota\alpha\tau\omicron$ leicht erklärlich sei, während, wenn $\mu\alpha\chi\acute{\epsilon}\nu\tau\alpha\iota$ ursprünglich dagestanden hätte, man nicht sehen würde, warum dies sollte geändert worden sein. Das klingt ganz plausibel. Aber nun findet sich zufällig der Vers B 366 $\kappa\alpha\tau\grave{\alpha} \sigma\phi\acute{\epsilon}\alpha\varsigma \gamma\acute{\alpha}\rho \mu\alpha\chi\acute{\epsilon}\nu\tau\alpha\iota$ (wie alle Hdss. ihn haben) von Herodian zu A 368 in der (durch den Zusammenhang ausgeschlossenen) Form $\kappa\alpha\tau\grave{\alpha} \sigma\phi\acute{\epsilon}\alpha\varsigma \gamma\acute{\alpha}\rho \mu\alpha\chi\acute{\epsilon}\nu\tau\omicron$ citirt. Dasselbe Versehen kann also recht wohl auch an unserer Stelle gespielt haben. Danach dürfte auch Autenrieth das durch den Sinn geforderte $\mu\alpha\chi\acute{\epsilon}\nu\tau\alpha\iota$ als die bessere Korrektur anerkennen.

αὐτὰρ νῦν, ἔξ οὗ σύ γε ὤχεο νηὶ Πύλονδε,
οὐ πῶ μιν φασὶν φαγέμεν καὶ πιέμεν αὐτως
οὐδ' ἐπὶ ἔργα ἰδεῖν, ἀλλὰ στοναχῆ τε γόῳ τε

145 ἦσται ὀδυρόμενος, φθινύθει δ' ἀμφ' ὄστεόφιν χρώς —
oder wenn derselbe der Königin berichtet (ρ 525 ff.):

525 — — στεύται δ' Ὀδυσῆος ἀκούσαι

ἀγχοῦ, Θεσπρωτῶν ἀνδρῶν ἐν πίοιι δῆμω,

ζωοῦ· πολλὰ δ' ἄγει κειμήλια ὄνδε δόμονδε —

so begeht er einen ernstlichen Denkfehler, da er im Verlauf seiner Mittheilung das φασὶν und das στεύται ganz vergisst und Dinge, die er nur von Hörensagen weiss, so weitergibt, als wären es Thatsachen. Einen Fehler nennen wir das vom Standpunkte einer entwickelten Logik aus, die freilich nicht gehindert hat, dass dieselbe Verwechslung auch heute noch, und zwar nicht bloss auf dem Boden der poetischen Rede, ihr Wesen treibt; dem naiven und ungeschulten Denken der homerischen Zeit dürfen wir keinen Vorwurf daraus machen, dass ein Unterschied unbeachtet blieb, für dessen Bezeichnung noch nicht die ausgebildeten Formen einer scharf durchdachten Syntax zu Hilfe kamen. Genau denselben Mangel empfinden wir τ 272. ψ 125. Auch Φ 526 ff.:

ἔσθήκει δ' ὁ γέρων Πρίαμος θεῖου ἐπὶ πύργου·

ἔς δ' ἐνόησ' Ἀχιλλῆα πελώριον, αὐτὰρ ὑπ' αὐτοῦ

Τρῶες ἄφαρ κλονέοντο πεφυζότες

ist ähnlich, obwohl hier die Ungenauigkeit nur im Grammatischen liegt und keine sachliche Bedeutung hat. Dasselbe gilt für B 123 ff. εἰ ἐθέλομεν, Τρῶες μὲν λέξασθαι, ἡμεῖς δὲ διακοσμηθεῖμεν, wo die Variante διακοσμηθῆμεν 126 wohl als verunglückter Versuch zur Gleichmachung angesehen werden muss. Wer den Homer mit Aufmerken auf diesen Punkt liest, wird die Beispiele bald vermehrt finden.

5. Vom Gebiete des Verbuns zu dem der nominalen Ausdrücke vermittelt uns den Uebergang diejenige Flexionsform, die danach benannt ist, dass sie an beiden Theil hat. Wie Hektor in die Mitte zwischen beiden Heeren tritt, um den Vorschlag seines Bruders anzukündigen, zielen die Griechen nach ihm, da sie seine Absicht noch nicht kennen. Γ 79 f.:

τῷ δ' ἐπετοξάζοντο κάρη κομάοντες Ἀχαιοὶ

ιοῖσιν τε τιτυσκόμενοι λάεσσι τ' ἔβαλλον.

Hier ist τιτυσκόμενοι untergeordnet dem ἐπετοξάζοντο, aber durch τε — τε koordinirt mit ἔβαλλον, das jenem wieder gleich steht. Noch stärker ist die Abweichung von der genau richtigen Kon-

struktion an anderen Stellen. Ares und Enyo werden beschrieben, wie sie dem Heere der Troer voranschreiten, E 592 ff.:

— ἦρχε δ' ἄρα σφιν Ἄρης καὶ πότνι' Ἐνυώ,
ἦ μὲν ἔχουσα κυδοιμὸν ἀναιδέα δημοτῆτος,
Ἄρης δ' ἐν παλάμῃσι πελώριον ἔγχος ἐνώμα.

Die Form der Apposition wird im zweiten Gliede verlassen und statt ihrer ein neues Verbum finitum gebildet. Ebenso E 145 ff., Σ 536 f., ι 339. Dass solche Unebenheit etwas Alterthümliches war und in einer späteren Periode der griechischen Sprache nicht mehr verstanden wurde, bestätigt der Thatbestand, der λ 81 ff. vorliegt:

ῶνι μὲν ὡς ἐπέεσσιν ἀμειβομένῳ στυγεροῖσιν
ἦμεθ', ἐγὼ μὲν ἄνευθεν ἐφ' αἵματι φάσγανον ἴσχων,
εἶδωλον δ' ἐτέρωθεν ἐταίρου πόλλ' ἀγόρευεν.

So haben die meisten Hdss. Aber nicht nur findet sich in einigen ἀγορεύον, sondern diese pedantische Konjekture war schon dem Didymos bekannt, der sie mit richtigem Takte verwarf. Barnes, Buttmann, Dindorf bewiesen geringeres Verständniß für die Eigenart homerischen Denkens, wenn sie ἀγορεύον für das Ursprüngliche erklärten.

Noch nach einer anderen Seite kann von dem in der Apposition stehenden Participium ausgebogen werden, so nämlich, dass der Kasus sich ändert. Poseidon, der herabgekommen ist um den Griechen zu helfen, redet zuerst den Agamemnon an (Ξ 139 ff.):

Ἄτρεΐδη, νῦν δὴ που Ἀχιλλῆος ὀλοὸν κῆρ
140 γηθεῖ ἐνὶ στήθεσσι, φόνον καὶ φύζαν Ἀχαιῶν
δερκομένῳ, ἐπεὶ οὐ οἱ ἐνὶ φρένες, οὐδ' ἠβαιαί.

So die gute Ueberlieferung; aber die jüngsten Hdss. und die ersten Drucke haben δερκομένου, wiederum eine ebenso verständliche als unverständige Korrektur. Dem Dichter schwebte während der vorhergehenden Worte ein ethischer Dativ οἱ vor, und an diesen hat er das Participium angeschlossen. Ebenso erklärt sich φυλασσομένοισι K 188. Auch in I 636 (δεξαμένου) und ψ 206 (ἀναγνούσης) entscheidet die Ueberlieferung für den Dativ: τοῦ ἐρητυέται κραδίη — δεξαμένῳ und τῆς λύτο γούνατα — ἀναγνύουση¹. Häufiger ist wohl der umgekehrte Wechsel, dass an-

¹ An beiden Stellen ist in meiner Ausgabe der Genetiv bevorzugt, mit Unrecht. Denn dass δεξαμένῳ von τοῦ nicht weit genug abstehe, um die Verschiebung des Gedankens möglich zu machen, ist ein ganz subjektives Urtheil; und wenn ἀναγνούσης durch ω 346 empfohlen

statt des Dativs der Genetiv eintritt, und zwar scheinbar nicht mit veränderter Beziehung, sondern beziehungslos. Z. B. Π 531 :

ὅτι οἱ ὦκ' ἤκουσε μέγας θεὸς εὐξαμένοιο.

Desgleichen Ξ 26 νυσσομένων, Ζ 157 λευσσόντων, ι 257 δεισάντων, ι 459 θεινομένου. Dass in solchen Wendungen die Stufe des Genetivus absolutus zwar vorbereitet, aber doch noch nicht erreicht ist, folgert Victor Hugo Koch (zu Ζ 157) richtig aus Fällen wie Γ 300 f. :

ὡδέ σφ' ἐγκέφαλος χαμάδις βέοι ὡς ὅδε οἶνος,
αὐτῶν καὶ τεκέων,

oder κ 484 f. λ 75 f., wo der Genetivus possessivus eines Nomens einem vorhergehenden Dativus ethicus ungenau entspricht. Vergleicht man diese Beispiele mit den zuvor angeführten des participialen Genetivs, so wird man auch in jenen die Möglichkeit erkennen, den Genetiv von irgend einem nahe stehenden Nomen oder Verbum abhängig zu denken, doch zugleich begreiflich finden, dass dieser Zusammenhang allmählich immer weniger empfunden wurde, bis die Gewöhnung an den Genetivus absolutus fertig war.

Ein zweiter Kasus, der bei Homer Ansätze zu absolutem Gebrauch zeigt, ist der Nominativ. Wenn wir α 50 f. lesen :

νήσῳ ἐν ἀμφιρύτῃ, ὅτι τ' ὀμφαλός ἐστι θαλάσσης,
νήσος δενδρήεσσα,

oder Ζ 395 f. :

Ἄνδρομάχη, θυγάτηρ μεγαλήτορας Ἡετίωνος,
Ἡετίων, ὃς ἔβαιεν ὑπὸ Πλάκῳ ὕληεσσα,

so haben wir eine Form der Apposition, die mit der heute im Französischen gebräuchlichen vollkommen übereinstimmt. Dass Bentley sich veranlasst sah, Ἡετίωνος ὃ βαίεν zu konjiciren, ist für ihn wie für Homer gleich sehr charakteristisch. Der am Anfang gesetzte Kasus konnte um so leichter vergessen werden, wenn zwischen ihm und der nachfolgenden Apposition ein grösserer Zwischenraum lag, wovon Β 353 (ἀστράπτων) ein Beispiel ist. Vielleicht ist auch Ω 148 (= 177) hierher zu ziehen, eine Stelle, die schon oben (unter 3) besprochen wurde. Dort ist οἶον korrekte Apposition zu dem gedachten Subjekte von λύσασθαι und φερέμεν; aber Leaf hebt in seiner Ausgabe mit Recht hervor, dass die von Aristarch verworfene Variante οἶος zu dem unmit-

wird, so spricht τ 250 wieder für den Dativ. In solchen Fällen, wo beide Lesarten sprachlich gleich zulässig sind, kann die Wahl nur nach äusseren Gründen getroffen werden.

telbar darauf folgenden Uebergang aus der indirekten in die direkte Rede sehr gut passt. — Die Apposition ist nicht die einzige Gelegenheit, wo koordinirte Substantiva in verschiedenen Kasus erscheinen. Ein lehrreicher Fall anderer Art ist Γ 146 f.:

οἱ δ' ἀμφὶ Πρίαμον καὶ Πάνθοον ἠδὲ Θυμοίτην
 Λάμπον τε Κλυτίον θ' Ἰκετάονά τ' ὄζον Ἄρηος
 Οὐκαλέγων τε καὶ Ἀντήνωρ, πεπνυμένω ἄμφω,
 ἦατο δημογέροντες ἐπὶ Σκαιῆσι πύλῃσιν.

In dem Eintreten des Nominativs liegt hier der Keim zu dem bei den Attikern so geläufigen Gebrauch der Formel οἱ ἀμφὶ τὸν δεῖνα. So berührt sich Altes und Junges in der Geschichte der Sprache. Davon gleich noch ein weiteres Beispiel. Dem logisch nicht gerechtfertigten Nominativ in einem Satze wie K 556 f.:

ῥεῖα θεός γ' ἐθέλων καὶ ἀμείνονας, ἠέ περ οἶδε.
 ἵππους δωρήσαιο,

und in einer kleinen Anzahl ähnlicher Fälle (Z 477. ρ 417) steht bei Homer eine grössere Menge von Vergleichen gegenüber, in denen der Kasus des zweiten Gliedes in die Konstruktion mit hineingezogen ist, z. B. A 260 f.:

ἦδη γάρ ποτ' ἐγὼ καὶ ἀρείοσιν ἠέ περ ὑμῖν
 ἀνδράσιν ὠμίλησα.

Andrerseits finden sich Belege für den Nominativ oft in der späteren Gräcität, von Aeschylos bis Lukian. Diesen Thatbestand hat Bekker HBl. I, S. 265 ff. festgestellt. Aber wenn daraufhin von manchen Herausgebern gesagt wird, die Verwebung des einzelnen Gliedes in die Konstruktion des ganzen Satzes sei die 'bei Homer herrschende Weise', so kann dies leicht dahin missdeutet werden, dass die Assimilation des Kasus der homerischen Art zu denken vorzugsweise entspreche. Das ist nicht der Fall. Durch das Zahlenverhältniss allein werden solche Fragen nicht entschieden, wir müssen verwandte Erscheinungen zum Vergleich heranziehen. Und da darf auf Grund der hier mitgetheilten Beobachtungen doch wohl behauptet werden: die streng logische Verbindung der Gedankenglieder ist auch in komparativen Sätzen die jüngere; sie hat bereits bei Homer den älteren Gebrauch des absoluten Nominativs zurückgedrängt, ist dann aber später selbst wieder eingeschränkt worden.

6. Die sogenannte abgekürzte Vergleichung beruht darauf, dass eine Eigenschaft, die einer Person oder Sache zukommt, nicht der entsprechenden Eigenschaft einer anderen, sondern dieser

anderen Person oder Sache selbst gegenübergestellt wird. Κόμαι Χαρίτεσσιν ὁμοίαι P 51 und, wie es v 89 vom Schiffe der Phäaken heisst,

ἄνδρα φέρουσα θεοῖς ἐναλίγκια μῆδ' ἔχοντα

sind oft citirte Musterbeispiele. Auch diese Inkongruenz des Ausdruckes ist nicht auf Homer beschränkt, sondern findet sich bei Dichtern aller Zeiten und Völker und begegnet besonders oft noch heute in der Sprache des täglichen Lebens. Durch das letzte wird bestätigt, dass wir es hier mit einer Eigenthümlichkeit des ungeschulten Denkens zu thun haben, wie ja durchweg Demjenigen, der die homerische Redeweise lebendig nachempfinden will, die natürliche Sprache des Volkes, dem er angehört, mehr Hilfe leistet, als die kunstmässig gebildete in der Litteratur. Homer geht in der Freiheit des Abkürzens so weit, dass spätere Geschlechter seines eigenen Volkes ihn nicht überall verstanden haben. Davon haben wir ein treffliches Beispiel in einer Stelle der Odyssee, die allerdings keine Vergleichung enthält, aber in der Fassung koordinirter Glieder genau die Schiefheit zeigt, welche das Wesen der comparatio compendiaria ausmacht. Als Antikleia in der Unterwelt von Odysseus gefragt wird, wie sie gestorben sei, antwortet sie (λ 202 f.):

ἀλλά με σός τε πόθος σά τε μῆδεα, φαίδιμ' Ὀδυσσεῦ,
σῆ τ' ἀγανοφροσύνη μελιηδέα θυμὸν ἀπηύρα.

‘Die Sehnsucht nach Dir, Deiner Klugheit und Deiner Sanftmuth’, so übersetzen wir heute. Aber die Scholien erklären: σά τε μῆδεα] ἄπερ κακῶς ἐβουλεύσω τὸν Κύκλωπα τυφλώσας, καὶ ὑποβληθεὶς τοιαῖσδε ὑπὸ τοῦ Ποσειδῶνος κακώσεσιν. Also nicht dadurch sollen die klugen Gedanken des Odysseus die Mutter getödtet haben, dass sie sich zu sehr nach ihnen sehnte, sondern dadurch, dass sie ihm die Feindschaft des Poseidon und weiter die langen Irrfahrten einbrachten, die ihn, zum Schmerz der Mutter, von der Heimath fern hielten.

Von etwas anderer Art, als die soeben erläutert wurde, ist die Ungenauigkeit der Vergleichung in folgenden Versen (Δ 141 ff.):

ὡς δ' ὅτε τίς τ' ἐλέφαντα γυνὴ φοίνικι μίην
Μηρονίς ἢ ἐ Κάειρα, παρήιον ἔμμεναι ἵππων· —
κεῖται δ' ἐν θαλάμῳ, πολέες τέ μιν ἠρήσαντο
ἵππηες φορέειν· βασιλῆϊ δὲ κεῖται ἄγαλμα,
145 ἀμφότερον, κόσμος θ' ἵππῳ ἐλατήρι τε κῦδος· —
τοιοῖοι τοι, Μενέλαε, μιάσθην αἵματι μηροῖ
εὐφυέες κνήμαί τε ἰδὲ σφυρὰ κάλ' ὑπένερθεν.

Statt τοῖσι erwartet man τῶς oder ὡς oder τοῖον; denn die Uebereinstimmung liegt nicht in den Gegenständen, sondern in der Art, wie sie behandelt werden. Der Gebrauch des Adjektivs statt des Adverbiums ist auch bei späteren Schriftstellern nicht selten, namentlich von Zeitbestimmungen, wie bei Homer πανημέριοι, παννύχιος, ἐσπέριος, χθιζός, ἡέριοι, ὑπηνόιος u. ä. Man hat darin einen Vorzug der anschaulichen poetischen Redeweise sehen wollen, ohne dass bisher nachgewiesen worden wäre, inwiefern denn der Dichter unserer Phantasie mehr zu Hilfe kommt, wenn er sagt: 'Die Pferde schüttelten als ganztägige das Joch' (γ 486), oder 'Zeus ging als ein gestriger zu den Aethiopen' (A 424), als wenn er sich des regelrechten adverbialen Ausdrucks bedient hätte. Vielmehr haben wir auch hier eine naive und volksthümliche Unklarheit des Denkens, wie die Erinnerung an vulgäre Wendungen der Muttersprache ('ein ganzer alter Soldat, ein rechter unangenehmer Mensch') leicht erkennen lässt. Dass die Neigung zu dieser Unklarheit uralte ist, beweist eben der Bestand bei Homer. Bei manchen Wörtern ist sie so sehr die herrschende geworden, dass wir selbst sie als Abweichung gar nicht mehr empfinden: wenn wir bei Cicero lesen *cibus facillimus ad concoquendum* oder bei Seneca *virtus difficilis inventu est*, so denken wir nicht daran, dass eigentlich nicht die Speise oder die Tugend thunlich oder unthunlich ist, sondern das Verdauen und das Finden. Solche Sätze stehen auf einer Stufe mit homerischem (Σ 258)

τόπρα δὲ ῥήτεροι πολεμιζέμεν ἦσαν Ἀχαιοί,
u. v. ä. Aber wenn Zeus seine Gemahlin warnt, sie solle nicht hoffen, alle seine Pläne zu erfahren, und hinzusetzt (A 546): χαλεποί τοι ἔσοντ' ἀλόχῳ περ' εἰούσῃ, so macht sich der Anstoss härter fühlbar, weil das Verbum, dem die Eigenschaft des Schwierigseins zukommt, hier ganz weggelassen ist. Zugleich erkennen wir an solchem Beispiel am besten den psychologischen Grund für das Eindringen des Adjektivs: der Sprechende will einen Begriff wie 'gestern, frühmorgens, schwierig' in den Gedanken, den er ausspricht, mit aufnehmen, wird sich aber nicht deutlich bewusst, zu welchem Elemente des Gedankens jener Begriff in sachlicher Beziehung steht; deshalb verbindet er ihn kurzer Hand mit demjenigen Gedankenelement, das seiner Vorstellung am greifbarsten nahe steht, also mit dem Subjekt. — —

7. Unsere bisherige Untersuchung hat eine Reihe von Unregelmässigkeiten des Ausdrucks festgestellt, die zum Theil zwar auch

ausserhalb der epischen Poesie begegnen, die wir aber doch in ihrer Gesamtheit als ein charakteristisches Merkmal der homerischen Denkart ansprechen dürfen. Dazu berechtigt uns einmal die Thatsache, dass manche der angeführten Sätze von späteren Herausgebern nicht verstanden worden sind, und sodann die innere Verwandtschaft, die zwischen den mannigfaltigen, nirgends sonst in dieser Fülle beobachteten Erscheinungen besteht. Die überall zu Grunde liegende Eigenthümlichkeit, die wir doch wohl als eine Schwäche bezeichnen müssen, besteht darin, dass der Dichter während des Sprechens keinen festen Standpunkt für die Betrachtung einnimmt und in einem mehrgliedrigen Ausdruck entweder überhaupt das gegenseitige Verhältniss der Begriffe nicht scharf erfasst oder doch das Bewusstsein einer zu Anfang übernommenen logischen Abhängigkeit nicht dauernd festhält. So sind vielfach Satzgebilde entstanden, die, mit dem Massstabe moderner Syntax gemessen, als Fehler gelten müssten. Die Gesetze des menschlichen Denkens sind eben nicht, wie Kirchhoff annahm, objektive, für alle Zeiten und Bildungsstufen gültige, sondern sie sind aus schwachen Anfängen allmählig erwachsen. Und das Interesse, das wir an der homerischen Dichtung nehmen, beruht zu einem nicht kleinen Theile darauf, dass wir in ihr das Werden der Sprach- und Denkformen noch beobachten können. Es mag etwas barbarisch klingen, aber es ist schwerlich zu viel gesagt: die älteste epische Dichtung hat einige Aehnlichkeit mit den ältesten Werken der bildenden Kunst. Wir finden nicht bloss bei den Aegyptern, sondern auch in reichlicher Menge auf griechischem Boden Malereien und Reliefdarstellungen, die bei aller Feinheit der Ausführung im einzelnen doch einen grossen Fehler haben: der Standpunkt der Betrachtung ist nicht für alle Theile derselbe, es fehlt an Perspektive. Ich möchte das, was wir in den angeführten Sätzen aus Homer vermisst haben, die logische Perspektive nennen und glaube nun behaupten zu dürfen: die Schwäche in der logischen Perspektive ist eine wesentliche Eigenschaft der altepischen Denkart.

II.

1. Diese Eigenheit zeigt sich nun nicht bloss in grammatischen Verhältnissen. Ueber die homerischen Gleichnisse ist viel verhandelt worden, was der Dichter eigentlich mit ihnen bezweckt habe und wie es komme, dass bei vielen von ihnen das tertium comparationis in einem ganz nebensächlichen Punkte liegt. Ein

Beispiel aus Dutzenden. Die Masse des Fussvolkes, dem die beiden Aias vorangehen, wird Δ 274 mit einer Wolke verglichen; dann heisst es: wie wenn der Hirte von hoher Warte aus eine Wolke bemerkt, die über das Meer heranzieht, vom Westwind getrieben; ihm erscheint sie von ferne schwärzer als Pech, wie sie über das Meer hinwandelt; starken Sturm bringt sie mit, deshalb erschrickt er beim Anblick und treibt seine Herde zum Schutz in eine Felshöhle — so sahen die Schaaren aus, von denen die beiden Aias umwogt waren. Der Dichter hatte hier wie in allen ähnlichen Fällen gar nicht die Absicht, die ihm von den Erklärern zugeschrieben worden ist, einen Vorgang dadurch anschaulich zu machen, dass er ihn mit einem andern verglich. Dies steht schon an sich deshalb fest, weil fast immer die Scene, die zum Vergleich den Anlass gab, ebenso sehr dem Gebiete des sinnlich Wahrnehmbaren angehörte und den Zuhörern ebenso leicht vorstellbar war wie diejenige, die zum Vergleich herangezogen wurde; Situationen des Kampfes waren den Griechen der homerischen Zeit nicht minder vertraut als Naturerscheinungen. Vielmehr, während der Sänger den einen Vorgang schilderte, tauchte vor seiner beweglichen Phantasie das Bild eines irgendwie ähnlichen auf, das er nun sogleich in der Freude seines Herzens mit lebhaften Farben daneben malte, ohne zu überlegen, ob dadurch die Deutlichkeit der Hauptdarstellung gefördert oder geschädigt wurde. Wie sehr manchmal letzteres der Fall war, zeigt in einem Beispiel die Schilderung der trojanischen Greise Γ 149 ff.:

ἦατο δημογέροντες ἐπὶ Σκαιῆσι πύλῃσιν,
 150 γήραϊ δὴ πολέμοιο πεπαυμένοι, ἀλλ' ἀγορηταὶ
 ἔσθλοί, τεττίγεσσι βροχόκοιτες, οἳ τε καθ' ὕλην
 δένδρῳ ἐφεζόμενοι ὅπα λειριόεσσαν ἰεῖσιν·
 τοῖοι ἄρα Τρώων ἡγήτορες ἦντ' ἐπὶ πύργῳ.

Dies wird heute von allen Herausgebern richtig so verstanden, dass die Vergleichung sich nur auf die zarte Stimme beziehe, obwohl in der Ausführung dieser Gesichtspunkt nicht festgehalten ist. Und dadurch war die Gefahr eines Missverständnisses um so näher gelegt, weil in dem δένδρῳ ἐφεζόμενοι eine zufällige Anknüpfung für das ἦατ' ἐπὶ Σκαιῆσι πύλῃσιν gegeben war. Die alten Erklärer haben denn auch den Wink zum Irrthum nicht unbenutzt gelassen. In den Scholien mehrerer Hdss. wird hier aus Hellanikos die Geschichte von Tithonos beigebracht, der allmählich zur Cikade zusammengeschrumpft sei, weshalb seine (bejahrten) Stammgenossen mit Cikaden verglichen würden;

denn (schol. B) ἄναιμα καὶ ψυχρὰ ταῦτα τὰ Ζῶα· οἱ δὲ ἄρρενες ἄδουσιν ἐφ' ὑψηλῶν καθήμενοι τόπων διὰ τὸ θέρεσθαι. — Gelegentlich trifft es sich wirklich so, wie es an der eben besprochenen Stelle den griechischen Auslegern erschienen ist, dass die abschweifende Schilderung des Verglichenen an einen Punkt geräth, von dem aus eine ungezwungene Rückkehr in den Gang der Haupterzählung sich bietet. So heisst es O 623 ff. von Hektor :

αὐτὰρ ὁ λαμπόμενος πυρὶ πάντοθεν ἔνθορ' ὀμίλῳ,
 ἐν δ' ἔπες', ὡς ὅτε κῦμα θεῆ ἐν νηὶ πέσῃσι
 625 λάβρον ὑπὸ νεφέων ἀνεμοτρεφές· ἦ δέ τε πᾶσα
 ἄχνη ὑπεκρύφθη, ἀνέμοιο δὲ δεινὸς ἀήτη
 ἰστίῳ ἐμβρέμεται, τρομέουσι δὲ τε φρένα ναῦται
 δειδιότες· τυτθὸν γὰρ ὑπέκ θανάτοιο φέρονται·
 ὡς ἐδαΐζετο θυμὸς ἐνὶ στήθεσσιν Ἀχαιῶν.

Hier haben wir zwei tertia comparationis: das Eindringen Hektors und der Woge, die Furcht der Achäer und der Schiffer. Nur das erste schwebte dem Erzähler vor, als er den Vergleich anfang; aber er besass dann Aufmerksamkeit und Gewandtheit genug, auch das zweite zu benutzen, als es im Verlauf seiner Schilderung auftauchte. Dass dieses Zusammentreffen auf Zufall beruht, wird durch die grosse Menge der Fälle bewiesen, in denen ein zweiter Vergleichungspunkt fehlt, so dass der Vortrag mit fühlbarem Sprunge zu seinem eigentlichen Gegenstande zurückkehrt, wie in dem vorher angeführten Gleichniss von der Wolke. Dies Verhältniss können wir uns klar machen, ohne das Geringste von dem Vergnügen einzubüssen, das wir aus der Fülle mannigfaltiger Bilder gewinnen. Homer ist eben kein Dichter unserer Zeit; was bei diesem ein Stilfehler sein würde, ist bei jenem natürlich und unvermeidlich, also auch berechtigt.

Wir erwarten von dem Verfasser eines erzählenden Werkes, dass er sich des Planes seiner Arbeit in jedem einzelnen Gliede bewusst bleibe; die Dichter alter Volksepen kannten diese Forderung nicht, sie würden sie nicht verstanden haben, wenn jemand sie ausgesprochen hätte. Wenn im Nibelungenliede so gut wie in der Odyssee das Alter der Personen von Anfang bis zu Ende unverändert bleibt, Penelope 20 Jahre nach der Geburt ihres Sohnes noch in jugendlicher Schönheit strahlt, Giselher 36 Jahre, nachdem er zum ersten Male aufgetreten ist, immer noch 'das Kind' genannt wird, so ist auch dies an sich kein Vorzug, wie man seltsamer Weise behauptet hat, sondern wirklich ein Mangel:

während der Dichter bei einer Partie seines Werkes verweilt, hat er die übrigen aus den Augen verloren. Wie Herwig und Gudrun am Strande zusammentreffen, erkennen sie einander nicht (Str. 1234 f. 1239), weil 13 leidenreiche Jahre (1090) darüber hingegangen sind, dass sie sich nicht gesehen haben; trotzdem spricht nachher, wo es sich um die Ausstattung von Herwigs Schwester handelt, der Fürst von Seeland so (1654), als ob der Einfall des Karadiners, der jener früheren Zeit vor der Wegführung der Jungfrauen angehört, ganz neuerdings erfolgt wäre. In dem Gespräch am Strande haben dann beide endlich ihre Namen genannt und Erkennungszeichen ausgetauscht; aber als am folgenden Tage die Jungfrau vom Fenster aus bittet, man möge Hartmut im Kampfe verschonen, fragt Herwig von neuem, wer sie sei (1486). Ja, bei jener ersten Unterredung wird dem Hörer oder Leser zugemuthet sich vorzustellen, dass Gudrun zwar den Namen Ortwein, mit dem einer der beiden fremden Ritter angeredet wird, deutlich vernimmt, ihren eigenen Namen aber, der unmittelbar danach ausgesprochen worden ist, nicht hört (1238. 1240).

2. Anstösse der zuletzt beschriebenen Art sind in Ilias und Odyssee seit langem sorgfältig beobachtet worden. Man hat geglaubt in ihnen ein Merkmal für das Alter des Textes zu besitzen, indem man annahm, dass entweder die Widersprüche durch Interpolation einzelner Verse entstanden sein müssten, oder die ganzen Gesänge, innerhalb deren sie sich finden, nicht mehr der Blüthezeit der epischen Poesie angehören könnten; man wies sie den Erweiterern oder Redaktoren zu, die in dieser Beziehung mit einem Nachdichter wie Vergil auf einer Stufe stünden. Aber der Vergleich mit den vorher mitgetheilten sprachlichen Erscheinungen beweist, dass die Verletzung der logischen Perspektive geradezu etwas Alterthümliches ist. Wenn wir eine archaische Relief-Figur vor uns haben, deren Füße seitwärts gestellt sind, während die Brust nach vorn gerichtet, der Kopf wieder im Profil dargestellt ist und in ihm die Augen in voller Breite mandelförmig sitzen, so fällt es Niemandem ein zu behaupten, dass ein solches Bild aus Stücken von 2 oder 4 verschiedenen Bildern nachträglich zusammengesetzt sei. Vielmehr finden wir es ganz begreiflich, dass der Künstler jeden Körpertheil so dargestellt hat, wie es ihm am bequemsten war oder wie er ihn am häufigsten gesehen hatte, und machen ihm keinen Vorwurf daraus, dass er es nicht verstanden hat die einzelnen Theile zu einander in richtige Beziehung zu bringen. So dürfen wir aber auch bei dem

epischen Kunstwerk nicht gleich das kritische Messer ansetzen, wenn wir die logische Perspektive verletzt finden.

3. Das Heilmittel, dessen sich die alten Kritiker in solchem Falle bedienten, war die Athetese. Im Kampfe zwischen Aeneas und Achilleus trifft der trojanische Held den Schild des Gegners, durchdringt ihn aber nicht mit seiner Lanze (Υ 268 ff.):

— — χρυσὸς γὰρ ἐρύκακε, δῶρα θεοῖο·

ἀλλὰ δύο μὲν ἔλασσε διὰ πτύχας, αἱ δ' ἄρ' ἔτι τρεῖς

270 ἦσαν, ἐπεὶ πέντε πτύχας ἦλασε κυλλοποδίων,

τὰς δύο χαλκείας, δύο δ' ἔνδοθι κασσιτέριοι,

τὴν δὲ μίαν χρυσῆν· τῇ ῥ' ἔσχετο μείλινον ἔγχος.

Aristarch strich 269—272, weil sie nicht zu der sonst (Υ 265 f. Φ 165. 594) geltenden Voraussetzung passen, dass die von Hephästos geschmiedete Rüstung unverletzbar ist. Ja, er hielt die Verse für das Machwerk eines Menschen, der die Absicht gehabt habe hier ein Problem zu schaffen. Von den Neuern haben Düntzer und Christ die Athetese angenommen. Aber wir thun, meine ich, dem Dichter nicht unrecht, wenn wir ihm zutrauen, dass er über dem Bestreben, den Schutz, den die göttlichen Waffen gewährten, anschaulich auszumalen, vergessen habe, dass sie nach seiner eigenen Annahme von feindlichen Angriffen schlechthin unberührt bleiben sollten. So bestreite ich auch nicht, dass die Art, wie Andromache X 487 ff. das künftige Loos ihres verwaisten Sohnes schildert, zu den Umständen, unter denen, so lange Troja noch stand, der Enkel des Priamos heranwachsen sollte, nicht passt; aber trotzdem stimme ich den beiden eben genannten Gelehrten auch hier nicht bei, wenn sie nach Aristarchs Vorgang eine Interpolation annehmen. Denn wer bürgt uns dafür, dass der Dichter in der gewiss oft gesungenen Klage einer Frau um den gefallenen Gatten die besonderen Verhältnisse des einzelnen Falles von Anfang bis zu Ende klar vor Augen behalten hat? Vielmehr konnte hier ein Abgleiten von der durch den Zusammenhang gewiesenen Richtung ebenso leicht sich einstellen, wie in der Scene des Wettspieles, wo Achill für den Lanzenkampf demjenigen den Preis bestimmt (Ψ 805 f.),

ὁππότερός κε φθῆσιν ὀρεξάμενος χρῶα καλόν,

ψαύσῃ δ' ἐνδίνων διὰ τ' ἔντεα καὶ μέλαν αἶμα.

Aristarch und neuerdings Bekker² wollen 806 ausscheiden; und man muss zugeben, dass die Aufforderung den Charakter des Spieles schlecht wahrte. Aber dass die Athetese nicht das richtige Mittel ist solche Anstöße zu erledigen, wird gerade hier

durch die nachfolgende Schilderung deutlich bewiesen, da in der That (821) Diomedes den Kampf gegen Aias so führt, als ob er im Ringen um blutige Entscheidung einem Feinde gegenüber stünde. Diesen zweiten Vers, der sich freilich nicht wie 806 aus dem Text aussondern lässt, haben Aristarch und Bekker unangetastet gelassen.

In einem Falle ist die Ueberlieferung gegen Aristarchs Urtheil von zwei Gelehrten in Schutz genommen worden, die selber zu den schärfsten Kritikern auf diesem Gebiete gehören. Dass Helios, ὃς πάντ' ἔφορα καὶ πάντ' ἐπακούει, den Frevel der Gefährten des Odysseus nicht selbst bemerkt, war dem Alexandriner aufgefallen; und dies war einer der Gründe, welche ihn bestimmten die Verse μ 374—390, in denen die Meldung der Nymphe Lampetie und das Gespräch zwischen Helios und Zeus erzählt werden, für unecht zu erklären. Dagegen bemerkt Kirchhoff (Odys.² S. 292): Diese Ausstellung 'beruht auf völligem Verkennen der naiven Weise alterthümlicher Religionsanschauung, deren Vorstellungen nothwendig unklarer und unbestimmter Art waren'. Und Wilamowitz sagt in andrer Form dasselbe, wenn er (Hom. Untersuch. S. 126) ausruft: 'Der stumpfsinnige Rationalismus, der sich weise dünkt, wenn er sagt, dass der allsehende Helios keinen Boten brauche, verdient nichts als die Antwort in seinem Stile, dass gerade eine Wolke über Thrinakia stand'. — Noch an einer zweiten Stelle hat Kirchhoff einen sachlichen Widerspruch, der anderen Forschern Anlass zu Korrekturen gegeben hat, für erträglich gehalten. Als Odysseus auf der Flucht vor dem Kyklopen mit seinem Schiffe so weit entfernt ist, dass er sich jenem gerade noch vernehmlich machen kann, richtet er höhnende Worte an ihn. Polyphem, zur Wuth gereizt, schleudert einen Felsblock, der die Fliehenden zwar nicht trifft, aber das Meer so aufregt, dass das Schiff wieder ans Gestade getrieben wird. Mit Mühe entrinnen sie dem Verderben. Und als sie nun doppelt so weit wie vorher vom Ufer entfernt sind, redet Odysseus den Kyklopen von neuem an und wird auch diesmal verstanden. Um die Unmöglichkeit, die hierin liegt, zu beseitigen, haben einige Kritiker, wie Eduard Kammer und Bergk, die erste der beiden Reden (1475—501) für interpolirt erklärt, andere, wie Nitzsch und Lehrs, das anstössige δις τόσσον (491) durch Konjekturen zu tilgen gesucht. Kirchhoff ist über die Unklarheit stillschweigend hinweggegangen, ohne Zweifel deshalb, weil er glaubte, dass wir dem alten Sänger Gewalt anthun wür-

den, wenn wir sein harmloses Geplauder mit dem Maassstabe unserer selbstgerechten Logik messen wollten. — Von wenigen Beispielen dieser Art abgesehen haben gerade Kirchhoff und Wilamowitz den Grundsatz der Toleranz nicht befolgt, sondern ebenso zuversichtlich wie die meisten Nachfolger Lachmanns, nur mit grösserem Scharfsinn, die Methode der Zersetzung gehandhabt. Dem gegenüber wird es an zahlreichen Stellen geboten sein, den echt homerischen Mangel an Folgerichtigkeit im Denken in sein ursprüngliches Recht wieder einzusetzen.

4. Als Telemach von Pylos zurückgekehrt ist, begiebt er sich auf Befehl der Athene (o 38) zuerst zum Sauhirten und wird von ihm aufs zärtlichste empfangen π 23 ff.:

ἦλθες, Τηλέμαχε, γλυκερὸν φάος; οὐ σ' ἔτ' ἔγώ γε
ὄψεσθαι ἐφάμην, ἐπεὶ ὤχεο νηὶ Πύλονδε.

25 ἄλλ' ἄγε νῦν εἴσελθε, φίλον τέκος, ὄφρα σε θυμῷ
τέρψομαι εἰσοράων νέον ἄλλοθεν ἔνδον ἕοντα.
οὐ μὲν γάρ τι θάμ' ἀγρὸν ἐπέρχεται οὐδὲ νομῆας,
ἄλλ' ἐπιδημεύεις· ὥς γάρ νύ τοι εὐαδε θυμῷ,
ἀνδρῶν μνηστήρων ἔσορᾶν αἰδηλὸν ὄμιλον.

Bekanntlich ist nach Kirchhoffs Ansicht die Reise des Telemach nach Pylos und Sparta nachträglich und mechanisch in den ursprünglichen Verlauf der Handlung eingefügt worden; in diesem muss deshalb (Odys.² S. 503) das Erscheinen Telemachs in Eumäos' Hütte wesentlich anders motivirt gewesen sein, als es in der jetzt eingefügten Episode (in o) der Fall ist. Und eine Spur der älteren, originalen Fassung glaubte Kirchhoff in den Schlussworten der soeben mitgetheilten Begrüßungsrede zu erkennen (S. 510): 'Eumäos freut sich einfach darüber, dass der Herrensohn endlich einmal wider seine Gewohnheit sich auf dem Lande bei seinem treuen Diener sehen lässt, wo er sonst so selten zu finden war, dass dieser schon die Hoffnung aufgegeben hatte, es überhaupt noch zu erleben'. Dieser Argumentation hat sich Wilamowitz (Hom. Untersuch. S. 89. 102) angeschlossen. Und man muss zugeben, dass der freundliche Vorwurf, den der Sauhirt 27—29 seinem Gaste macht, zu der Voraussetzung, dass dieser von einer gefährlichen Seereise heimkehrt, nicht recht stimmen will. Aber wir wissen ja nun, dass es dem Dichter der alten Zeit natürlich war, jede Scene für sich mit möglichst wirksamen Zügen auszubilden, ohne zu fragen, ob und wie diese in den grossen Zusammenhang der Ereignisse hineinpassten. Wir werden also nicht bloss Kirchhoff nicht beistimmen, der urtheilte,

dass die Verse π 27—29 'allein für sich genügen würden, alles als Interpolation erkennen zu lassen, was darauf abzielt, Telemach als soeben nach längerer Abwesenheit von einer Reise zurückgekehrt darzustellen', sondern wir müssen fordern, dass diese Stelle aus den Beweisgründen für Kirchhoffs Hypothese, sei diese sonst richtig oder falsch, überhaupt gestrichen werde.

In dem Bericht über seine Irrfahrten, den Odysseus bei den Phäaken giebt, fällt er mehrmals aus der Rolle; der Dichter lässt ihn Dinge erzählen, die der Held entweder überhaupt nicht wissen kann (wie das Gespräch der Gefährten über die Gabe des Aeolos κ 34 ff., während dessen Odysseus schläft) oder die er naturgemäss in anderem Ausdruck und in anderer Anordnung gegeben haben würde (wie die Verwandlung der Gefährten κ 210 ff., bei welcher der König nicht zugegen war, und die Begegnung mit Hermes κ 275 ff., von dem gar nicht gesagt wird, woher Odysseus ihn erkennt). Aus solchen Anstössen hat Kirchhoff gefolgert und in seinem dritten Exkurs zur ersten Hälfte des Epos ausführlich begründet, dass die grössere Masse der Bücher κ—μ 'ursprünglich in der dritten Person gedichtet war und in eine Erzählung aus dem Munde des Odysseus in erster Person erst umgesetzt worden ist, um dem Zusammenhang, in dem wir sie jetzt lesen, eingefügt werden zu können' (S. 287). Der ganze Beweis ruht auf zwei Sätzen: dem, dass 'der Dichter, der in poetischer Fiction seine Rolle einem erzählenden Helden abtrete, verpflichtet sei, den Anforderungen an die Darstellung, welche aus dieser Fiction sich mit Nothwendigkeit ergeben, Rechnung zu tragen' (S. 303), und dem anderen, dass auch ein Dichter der homerischen Zeit schon die Fähigkeit gehabt haben müsse, dieser Pflicht zu genügen. Das zweite ist gerade mit Bezug auf die hier vorliegende Frage vielfach bestritten worden, zuletzt auch von Wilamowitz, der (Hom. Unters. S. 123 ff.) sehr einleuchtend auseinandersetzt, wie bei der Verwendung direkter Rede für ganze lange Gedichte nothwendiger Weise Missverhältnisse sich ergeben mussten, wenn der vom Dichter einem Erzähler in den Mund gelegte Stoff Elemente enthielt, welche dem als Erzähler gewählten Individuum gar nicht bekannt sein konnten. Danach kommt Wilamowitz zu dem Resultat, dass mit einer einzigen Ausnahme Alles, was Kirchhoff anstössig findet, 'durchaus erträglich oder vielmehr untadelig ist'. Sowohl dieses Urtheil als die Art, wie im Einzelnen Wilamowitz die Verletzungen der logischen Perspektive in den Erzählungen des Odysseus psychologisch erklärt,

kann ich mir vollkommen aneignen, und zwar um so sicherer, als es auch sonst nicht an Belegen fehlt, dass der alterthümlichen Sprache die Festhaltung wie des Kasus und Modus so der grammatischen Person schwer fiel (P 250. 681). Aber wie steht es mit der einen zugestandenen Ausnahme?

Sie betrifft die schon oben (II 3) erwähnten Verse, in denen die Meldung des Rinderfrevels an Helios und das Gespräch zwischen diesem und Zeus enthalten ist. Wenn Aristarch diesen Abschnitt (μ 374—390) athetirte, so hat Kirchhoff ihn zu einem Hauptpfeiler für den Bau seines Beweises gemacht (S. 302); und auch Wilamowitz, der alle übrigen Stützen wegräumt, hält diese eine für feststehend und ausreichend. 'Hier giebt es', so erklärt er (S. 126), 'keine Rettung vor Kirchhoffs bündigen Schlüssen; hier hilft allein die Annahme einer poetischen Vorlage, die nicht den Odysseus reden liess'. Ihm scheint diese Scene von den anderen, in welchen der Erzählende aus der Rolle fällt, qualitativ verschieden zu sein, weil 'nur hier der Dichter sich veranlasst fühlt, die Kenntniss des Odysseus durch die dürftige und mit ε [79. 88] unvereinbare Bemerkung zu erklären, dass er sie von Kalypso, diese von Hermes hätte'. Dies ist in der That wichtig. Die beiden abschliessenden Verse μ 389 f.:

ταῦτα δ' ἐγὼν ἤκουσα Καλυψόος ἠκούμοιο·

ἢ δ' ἔφη Ἑρμείαιο διακτόρου αὐτῆ ἀκούσαι —

sehen wohl so aus, als wären sie von einem Bearbeiter hinzugefügt, der die Erzählung aus der dritten Person in die erste umsetzte und einen dadurch entstehenden Anstoss im Voraus beseitigen wollte. Jedenfalls können sie der vorausgesetzten älteren Form, dem Berichte in dritter Person, nicht mit angehört haben. Wenn sie denn aber doch einmal interpolirt sein sollen, so zwingt uns nichts zu glauben, dass sie gerade von Demjenigen interpolirt seien, der den vorhergehenden Anstoss geschaffen hatte. Nehmen wir an, dieser sei ursprünglich vorhanden gewesen, die ganze Erzählung also sei von vorn herein in erster Person gedichtet worden, so lässt sich auch in diesem Falle ein pedantischer Herausgeber oder Bearbeiter denken, der sich über die Kenntniss des Odysseus von dem Göttergespräch wunderte und dem Dichter zu helfen glaubte, wenn er den seltsamen Umstand erklärte. Und dieser zweiten Möglichkeit werden wir geneigt sein den Vorzug zu geben, wenn wir daran denken, dass zahlreiche kurze Interpolationen aus dem übertriebenen Eifer entstanden sind, eine sachliche oder sprachliche Unklarheit, die im Texte vorzuliegen schien,

aufzuhellen. Wenn dies anderwärts geschehen ist, ohne dass der Interpolator selbst es gewesen war, der durch eine Umgestaltung des Textes die Unklarheit verursacht hatte, so haben wir keinen Grund gerade nur für unseren Fall dies zu behaupten. — Danach bleibt von Kirchhoffs Argumenten nur noch eines übrig, auf das ebenfalls Wilamowitz besonderes Gewicht legt, nämlich dass der Platz, an welchem das Gespräch der Götter eingeschoben ist, unzumutbar gewählt sei. Ohne Zweifel würde der Dichter geschickter verfahren sein, wenn er den Odysseus das Gespräch an der Stelle hätte anbringen lassen, wo er von seinem unheilvollen Schlafe berichten muss. Aber trotz Allem, was Kirchhoff (S. 296 f.) über diesen Punkt gesagt hat, muss ich Niese (Entwicklung d. hom. Poesie S. 183) Recht geben, dass dieser letzte Vorwurf eine Erzählung in dritter Person ebenso sehr treffen würde wie die uns vorliegende in erster. Also berechtigt auch er uns nicht, auf eine ältere Form der Darstellung zurückzuschliessen. Es bleibt wirklich kein anderer Ausweg: Kirchhoffs Hypothese von der Umformung der Bücher κμ, so glänzend sie erdacht ist und so fest sie begründet schien, muss aufgegeben werden.

5. Meine Vermuthung über die Herkunft der Verse μ 389 f. wird unterstützt durch ein im Nibelungenliede erhaltenes Beispiel ganz derselben Tendenz eines Bearbeiters, die verwunderte Frage, die ein Leser thun könnte, im Voraus zu beantworten. Auch die einzelnen Umstände dort sind denen in μ sehr ähnlich. Durch das Versprechen, dass er Nudungs Wittwe zur Gemahlin bekommen solle, hat sich Bloedel von Kriemhild gewinnen lassen, den Kampf an der Herberge zu eröffnen. Aber er findet gleich zu Anfang seinen Tod durch Dankwart. Str. 1864 f. (Lm.):

*Dô sluog er Bloedelîne einen swinden swertes slac,
daz im daz houbet schiere vor den fûezen lac.
'daz si dîn morgengâbe', sprach Dancwart der degen,
'zuo Nuodunges briute, der du mit minne woldest phlegen.*

*Man mac' si morgen mehelen einem andern man:
wil er die brâtmiete, dem wird alsam getân'. —
ein vil getriwer Hiune hete im daz geseit,
daz in diu küniginne riet sô groezlîchiu leit.*

So lautet der Bericht in fast allen Hdss. Nur in der Hds. des Piaristen-Kollegiums in Wien (k), die zum grossen Theil auf eine von der Hohenems-Lassbergischen Hds. (C) unabhängige Gestalt

des vollständigen Textes zurückgeht, lesen wir statt der beiden letzten Zeilen die folgenden (1971 k):

ich gib im morgengabe mit meinen waffen hie.

kein soldner von keim kunig solch gab enpfing vor nie?

Dafür aber bringt k etwas weiter oben, hinter 1862 (Lm.), eine Strophe, die allen übrigen Hdss. fehlt, (1968 k):

Auch was er vor gewarnet der edel furst Dankwart:

im sagt ein trewer hewne, wi daz gelobet wart

Blodlein di guten marcke und auch des Neidungs weip,

daz er si all erschluge und brecht si umb den leip.

Aus diesem Thatbestande lässt sich, meine ich, erkennen, dass in dem ursprünglichen Texte keine Aufklärung darüber gegeben war, woher Dankwart von dem Versprechen der Kriemhild an Bloedel etwas wusste. Dies haben in früher Zeit zwei verschiedene Bearbeiter störend empfunden, aber mit verschiedenen Mitteln zu bessern gesucht: der eine strich die beiden letzten Zeilen von 1865 und ersetzte sie durch eine Notiz über die Benachrichtigung Dankwarts durch einen treuen Heunen, der andere behielt 1865 in der älteren Form bei und schob kurz vorher eine besondere Strophe ein, um jene Notiz zu geben. Die erste Weise ist die herrschende geworden, die zweite liegt in k vor ¹.

Das Gebot der logischen Perspektive, dessen Vernachlässigung hier und an der zuletzt besprochenen Stelle in μ den Anlass zu einer Interpolation gegeben hat, war ein negatives: der Dichter sollte für den Augenblick an einen Theil dessen, was er wusste, nicht denken, um sich in die Lage der Person, die er reden liess, ganz hinein zu versetzen; das hat er nicht vermocht. Auch von dieser Art finden sich der Beispiele mehr. Dass Diomedes und Odysseus den trojanischen Späher, der ihnen zur Nachtzeit begegnet, kennen, war schon den Alten aufgefallen; Aristarch (zu K 447) erklärte es damit, dass Dolon der Sohn eines bekannten Mannes, eines Heroldes sei, dessen Name während eines zehnjährigen Krieges recht wohl den Gegnern habe zu Ohren kommen können. Noch genauere Kenntniss verräth ein griechischer Held im dreizehnten Buche. Dort wird der Tod des Othryoneus erzählt und dabei erwähnt, er sei von auswärts nach Troja gekommen und habe sich erboten, die Griechen aus dem Lande zu treiben, wenn ihm Priamos seine Tochter Cassandra zur Frau

¹ Anders urtheilt über den Ursprung der Abweichung Zarncke, in seiner Ausgabe des Nibelungenliedes (5. Aufl. 1875) S. 373.

geben wolle. Idomeneus, der ihn tödtet, ruft dem Fallenden spottend zu (N 374 ff.): 'Jetzt erfülle einmal dem Priamos dein Versprechen. Oder komm lieber zu uns; wir wollen dir die schönste von Agamemnon's Töchtern zuführen, wenn du uns hilfst die Stadt zu zerstören'. Hier begnügte sich Aristarch (zu Ξ 45, wo wieder etwas Aehnliches vorliegt) die Thatsache zu konstatiren: ἐξάκουστα ἐρίγνετο παρὰ τοῖς πολεμίοις. Aehnlich wird er die Scene (Ξ 463—475) beurtheilt haben, wie Aias einen trojanischen Krieger tödtet und dann höhnisch sagt, es sei wohl ein Bruder oder Sohn des Antenor, weil er diesem so ähnlich sehe. Wenn dazu der Dichter bemerkt, Aias habe so gesprochen, obwohl er den Sohn Antenors wohl kannte, so bleibt es wieder dem Leser überlassen sich zu denken, dass im Laufe eines langen Krieges viele einzelne Personen von beiden Seiten bekannt geworden sein können. Dass der Teichoskopie in Γ eine ganz andere Annahme¹ zu Grunde liegt, braucht uns nicht zu stören und würde uns nicht nöthigen, für dies Buch spätere Entstehung zu behaupten. Der Dichter macht jedesmal die Voraussetzung, die ihm bequem ist. Es giebt aber auch Stellen, für die sich eine erklärende Voraussetzung überhaupt nicht finden lässt. Im Wettkampfe der Wagen hat Athene den Pferden des Diomedes besondere Kraft verliehen, um ihrem Liebling zum Siege zu verhelfen (Ψ 399 f.). Nun feuert Antilochos seine Thiere an (403 ff.):

ἔμβητον καὶ σφῶνι τιταίνεται ὅτι τάχιστα.

ἦ τοι μὲν κείνοισιν ἐριζέμεν οὐ τι κελεύω

405 Τυδείδew ἵπποισι δαΐφρονος, οἷσιν Ἀθήνη
νῦν ὤρεξε τάχος καὶ ἐπ' αὐτῷ κῦδος ἔθηκεν
ἵππους δ' Ἀτρεΐδαο κυχάνετε, μηδὲ λίπησθον.

Aristonikos bemerkt: ἀθετοῦνται οἱ δύο (405. 406) πῶς γὰρ τὸ ἐκ τῆς Ἀθηναῶς γερόμενον οἶδεν ὁ Ἀντίλοχος; Die meisten neueren Herausgeber sind diesem Urtheil nicht gefolgt. Sehr mit Recht. Wir sollen aus einem Fall wie dem vorliegenden lernen, dass auch in den vorher besprochenen die Erklärbarkeit nur eine zufällige ist, dass die von den Kritikern zu Hülfe genommene Voraussetzung nicht im Bewusstsein des Dichters gelegen hat, der seinerseits nicht ahnte und nicht ahnen konnte,

¹ Auch hierzu eine Parallele im Gudrun-Liede, wo Hartmut die Wappenzeichen der heranrückenden Feinde seinem Vater erklärt (Str. 1366 ff.), obwohl dieser sie von dem früheren gemeinsamen Zuge her ebenso gut kennen müsste wie er selbst.

dass man ihn einmal wegen unglaubwürdiger Aussagen in ein peinliches Verhör nehmen würde. — Mit diesem Massstabe gemessen werden auch solche Stellen uns erträglich erscheinen, in denen das, was eine Person in der Dichtung ausspricht, zwar naturgemäss ihr bekannt, im gegebenen Zusammenhange aber nicht passend angebracht ist. Wir werden uns nicht nur die überflüssige Genealogie des Diomedes in der Rede des Idomeneus Ψ 471, die dem Aristarch zur Athetese Anlass¹ gab, gefallen lassen, sondern auch die offenbare Unschicklichkeit zu erklären wissen, mit welcher Agamemnon den Teukros an seine unedle Geburt erinnert. Wie dieser in brüderlicher Gemeinschaft mit Aias am Kampfe theilnimmt, redet der Oberfeldherr ihm freundlich ermunternd zu: 'So ist's recht. Mach du deinem Vater Telamon Ehre und lohne es ihm, dass er dich, obwohl du doch ein Bastard bist, wie seinen Sohn auferzogen hat'. Allerdings ist solche Taktlosigkeit selbst im Munde eines Agamemnon auffallend; und deshalb hatte Zenodot den anstössigen Vers (Θ 284) ganz weggelassen, Aristophanes und Aristarch haben ihn zwar geschrieben, aber für unecht erklärt. Ganz gewiss ist er echt. Der Erzähler wollte seine Zuhörer mit der Herkunft des Teukros bekannt machen und wählte dazu die Form, dass er seinen Gedanken durch eine der handelnden Personen aussprechen liess, eine Form, die wir an zahlreichen anderen Stellen mit glücklichem Geschick² angewendet finden. In diesem Falle ist der Kunstgriff nicht gelungen: der Autor sieht aus seinem Werke hervor wie der Schauspieler unter der schlecht sitzenden Maske.

6. Wenn dies nun schon in kleinen Zügen, die zur Ausschmückung einzelner Scenen dienen, zuweilen vorkommt, so dürfen wir uns erst recht nicht wundern, dasselbe im Grossen zu finden. Wo der Dichter es unternahm, über einen weiteren Zwischenraum hin einen Theil der Handlung durch einen anderen vorzubereiten, musste es ihm oft schwer fallen die Spuren seiner

¹ ὅτι τὸ ἐπεξηγεῖσθαι ποιητικόν, οὐχ ἥρωικὸν προσώπου. Es ist lehrreich, eine solche Ueberspannung der Kritik dem Volksepos gegenüber mit dem berechtigten Vorwurf zu vergleichen, den Lessing (Hamb. Dramat. St. 41. 42) einem italienischen Tragiker macht, weil er in bewegter Scene eine seiner Personen einen wichtigen Vorfall mit epischem Behagen schildern lässt.

² Ein besonders wirksames Beispiel ist von Wilamowitz Hom. Untersuch. S. 105 mit feinem Verständniss nachgewiesen.

Arbeit ganz zu verwischen. Dass Odysseus beim Polyphem 'Niemand' als seinen Namen angiebt, ist begreiflich vom Standpunkte des Dichters aus, der dabei schon den hübschen Spass im Sinn hatte, zu dem der seltsame Name Anlass geben sollte; aber es ist gänzlich unmotivirt für den Standpunkt des Helden selber. Das stärkste Beispiel dieser Art haben wir im Nibelungenliede. Kriemhild bittet Hagen, ihrem Gemahl im Kriege beizustehen; er verspricht es und schlägt ihr vor, die einzige Stelle im Rücken, an der Siegfried verwundbar sei, aussen an seinem Gewande zu bezeichnen, damit er, Hagen, im entscheidenden Augenblicke ihn schützen könne. Kriemhild befolgt den Rath. Hagen findet das seidene Kreuz auf dem Waffenrock des verhassten Nebenbuhlers und stösst selber dem Arglosen, wie er sich am Brunnen niederbeugt hat, die Lanze in den Leib. Wir haben diese Geschichte so oft gehört und gelesen, dass uns ihr Verlauf zu einem gewohnten geworden ist und deshalb natürlich erscheint; er ist aber das Gegentheil. Kriemhild konnte zu Hagen sagen: 'Halte dich so neben meinem Mann, dass du ihm im Nothfall den Rücken decken kannst'. Aber wie sollte er einen einzelnen Punkt des Rückens decken? Wenn wirklich ein feindlicher Speer so deutlich auf das seidene Kreuzchen zuflog, dass Hagen es bemerken konnte, so war es ja längst zu spät. Kriemhild muss im Wahnsinn gehandelt haben, als sie den Rath des Feindes befolgte. Aber wir würden Unrecht thun ihr das vorzuwerfen, was auf Rechnung des Dichters kommt. Dieser wollte den Sieg teuflischer Hinterlist über Unschuld und Vertrauen darstellen, und das ist ihm in mächtiger Charakteristik der Personen gelungen; aber die Handlung auch äusserlich lückenlos zu motiviren ist ihm nicht gelungen, dabei zeigt er eine geradezu kindliche Unbeholfenheit der Erfindung. Seine Personen thun etwas, was sie verständlicher Weise gar nicht thun konnten, nur damit nachher die Situation da ist, die der Erzähler braucht. Man wird mich nicht so missverstehen wollen, als sei es meine Absicht an der ehrwürdigen Dichtung zu kritteln und zu mäkeln. Ich meine umgekehrt: wenn wir uns an der einen Stelle die natürliche Schwäche der epischen Denkweise klar machen, so wird uns dies an anderen davor behüten, den poetischen Kunstwerken der Alten Gewalt anzuthun, indem wir einen zu streng psychologischen Massstab an sie anlegen.

Wie Penelope ihren Gemahl wiedererkennt, ist im dreiundzwanzigsten Buche der Odyssee erzählt, nachdem im vorhergehenden

den über den Freiermord berichtet ist. Aber schon das neunzehnte bringt ein Gespräch zwischen beiden Gatten. Die Königin hat den fremden Bettler am Abend zu sich rufen lassen, durch kluge Erzählung hat er ihr Herz gerührt; nun will sie ihm etwas Gutes erweisen und heisst die Dienerinnen ihm ein Fussbad rüsten. Aber der Bettler lehnt das ab (τ 336 ff.): keine der freien Dirnen solle seinen Leib berühren;

346 εἰ μὴ τις γρηῦς ἔστι παλαιή, κεδνὰ ἰδυῖα,
ἢ τις δὴ τέτληκε τόσσα φρεσὶν ὄσσα τ' ἐγὼ περ·
τῆ δ' οὐκ ἄν φθονέοιμι ποδῶν ἄψασθαι ἐμεῖο.

Eurykleia, die Amme des Odysseus, ist zur Stelle; ihr befiehlt Penelope den Fremden zu bedienen. Erst jetzt erinnert sich dieser der Narbe an einem Schienbein, die von der Verwundung durch einen Eber vor langer Zeit zurückgeblieben und gerade der Eurykleia bekannt ist. Er setzt sich mit dem Rücken gegen das Feuer, um sie zu verbergen; aber es hilft nichts, die Alte fühlt die Narbe, wie sie mit der flachen Hand darüber hinstreicht. Laut schreit sie auf, lässt den Fuss, den sie gehalten, fahren, dass klirrend das Waschbecken umfällt. Odysseus packt sie bei der Kehle und lässt sie schwören, dass sie ihn nicht verrathen wolle. Nur durch ein Wunder, das die hilfreiche Athene veranstaltet, hat Penelope, die zugegen ist, nichts von der Sache gemerkt; neues Waschwasser wird geholt, und so ist der Zwischenfall erledigt. — So anschaulich im Einzelnen und wirksam diese Scene geschildert ist, so unglaublich ist ihr Zusammenhang. Der kluge Odysseus zeigt sich hier im höchsten Grade unbesonnen. Wenn ihm daran gelegen ist unerkannt zu bleiben, warum veranlasst er erst die Königin, ihm die alte Amme zur Bedienung zu geben? Dieser Widerspruch ist so schroff, dass der Gedanke nahe liegt, ihn nicht dem echten Dichter, sondern einem geistlosen Uebersetzer zuzuschreiben. Dies hat zuerst Niese (Entwicklung d. hom. Poesie S. 162. 164) und im Anschluss an ihn mit noch grösserer Kühnheit Wilamowitz (Hom. Untersuch. S. 55) gethan; diesem wieder ist Seeck (Die Quellen der Odyssee S. 2 ff.) gefolgt, der auf die an dieser Stelle gemachte Entdeckung seine ganze Konstruktion einer Entstehungsgeschichte der Odyssee aufgebaut hat. Die Schlussfolgerung, in der alle drei Forscher übereinstimmen und die mir selbst früher als völlig zwingend erschien, ist diese: wenn Odysseus die jüngeren Mägde ablehnt und sich die Alte erbittet, so muss es sein Wille sein erkannt zu werden; der erste Theil unserer Scene ist also ein Stück einer älteren

Dichtung, in der die Erkennung zwischen den beiden Gatten unmittelbar auf das Gespräch am Abend folgte. Wilamowitz und Seeck schliessen weiter, dass, da auch diese ältere Dichtung einen Freiermord enthalten haben müsse, dieser nun nicht anders als auf Grund einer Verabredung zwischen Odysseus und Penelope erfolgt sein könne, also von dem uns überlieferten Freiermorde, der ohne Wissen der Penelope stattfindet, verschieden gewesen sei. Seeck endlich sieht in dem durch die Königin veranstalteten Wettschiessen und in dem Umstande, dass Odysseus zu Anfang des Kampfes den Bogen als Waffe gebraucht, einen Rest der älteren Form der Sage, die in unserer Odyssee mit einer jüngeren Darstellung kontaminirt sei, nach welcher Odysseus, von Penelope noch nicht erkannt, das blutige Werk unternimmt und sich dabei der Lanze bedient. Von diesen beiden Ausgangspunkten rückwärts hat Seeck die Elemente von zwei ursprünglich selbständigen Odyssee-Dichtungen, die dann auch noch wieder in Variationen gespalten, zugleich aber durch manche Zwischenglieder verbunden und verwischt seien, aus dem überlieferten Bestande herauszulösen unternommen. Es ist hart auszusprechen, aber ich darf vor der Konsequenz nicht zurückscheuen: ich halte dieses ganze Unternehmen für gegenstandslos, für genau so gegenstandslos, als wollte Jemand im Nibelungenliede den Rest einer älteren Dichtung aufspüren, in welcher Kriemhild treulos ist und den Tod ihres Gatten mit Absicht herbeiführt. Der Dichter lässt den Bettler nach Erykleia verlangen, weil er selbst diese gebrauchen will, nicht nur später, wo sie während des Gemetzels im Männersaale die Mägde zurückhält, sondern gleich jetzt, um die wirkungsvolle Scene auszuführen, bei der die Zuhörer athemlos lauschen, ob es dem Helden gelingen wird unerkannt zu bleiben, oder ob sein Plan vereitelt werden soll.

7. Die bisher entwickelte Ansicht wird dem Einwand nicht entgehen, dass sie mit der künstlerischen Vollkommenheit unvereinbar sei, welche den homerischen Gesängen zuzusprechen nicht etwa bloss die Pietät uns treibe, sondern der mächtige Eindruck, den sie noch heute auf jedes empfängliche Gemüth machen, geradezu nöthige. Aber Vollkommenheit und Unvollkommenheit, wie sie Müllenhoff einander gegenüberstellte, sind zu wenig bestimmte Begriffe. Wir sind gewohnt in den ältesten und echten Stücken der Volkspoesie die grösste Lebendigkeit der einzelnen Züge, die frischeste Unmittelbarkeit des Ausdruckes zu finden; aber wir haben kein Recht zu erwarten, dass diese selben

Dichtungen auch in der Durchführung eines zusammenhängenden Planes den jüngeren überlegen sein müssen. Der Schiffskatalog im zweiten Buche der Ilias gehört anerkanntermaassen zu den spätesten und poetisch am wenigsten vollendeten Theilen der Ilias; und gerade in ihm findet sich zweimal (B 686 ff. 769 ff.) genaue Bezugnahme auf den Zorn Achills, dessen Entstehung in A erzählt ist, der aber in den lebensvollen und farbenprächtigen Schilderungen der folgenden Bücher ganz vergessen erscheint. Etwas Aehnliches bietet sich im Nibelungenliede dar. Durchweg bleiben, wie schon erwähnt wurde, die Personen vom Alter unberührt; nur einmal, in jener Scene wo Blödel auf Kriemhilds Anstiften die Knechte in der Herberge angreift, sagt deren Führer Dankwart zu seiner Vertheidigung, er sei ein kleiner Knabe gewesen, als Siegfried ermordet wurde, könne also von der Rache dafür nicht mit getroffen werden (Str. 1861 Lm.). Und diese Stelle gehört einer Partie des Epos an, die zwar durchaus nicht das ist, was man unecht nennen dürfte, vielmehr vor dem Abschluss unseres Textes noch so weit voraus liegt, dass sie selber schon Interpolationen erfahren hat (vgl. oben 5), die aber doch eine Darstellung von dem Ausbruch der Feindseligkeiten bietet, welche der ursprünglichen Form der Nibelungen-Sage fremd war¹. Die Rücksichtnahme auf vorhergegangene Ereignisse und auf den weiteren Zusammenhang der poetischen Handlung verräth den späteren Dichter, der mehr mit berechnendem Verstande arbeitete als mit urkräftiger und unbewusst wirkender Phantasie.

Aber noch durch eine andere Erwägung wird der auf die Vollkommenheit des Epos gegründete Einwand entkräftet. Schon die ältesten Stücke von Ilias und Odyssee sind in einer konventionellen Sprache gedichtet, die nur durch lange Uebung der poetischen Kunst entstanden sein kann. Dieser Punkt ist neuerdings besonders von Rothe hervorgehoben worden, der mit Scharfsinn und besonnenem Urtheil 'die Bedeutung der Wiederholungen für die homerische Frage'² geprüft hat und dabei zu dem Ergebniss gekommen ist, dass die Wiederholung gleicher oder ähnlicher

¹ S. Hugo Busch, Die ursprüngl. Lieder vom Ende der Nibelungen (Halle 1882) S. 53, und Max Roediger, Kritische Bemerkungen zu den Nibelungen (Berlin 1884) S. 45. 47.

² In der Festschrift zur Feier des 200jährigen Bestehens des Französischen Gymnasiums in Berlin (1890), auch besonders erschienen bei Fock in Leipzig. Zu vergleichen vorzugsweise S. 154 ff.

Züge in der Darstellung wie die Uebereinstimmung in einzelnen Versen keineswegs auf der Nachahmung einer Stelle in unseren Epen durch den Verfasser einer anderen Stelle zu beruhen brauche, sondern einfach dadurch hervorgebracht sein könne, dass die Verfasser beider Stücke sich des überkommenen Sprach- und Versgutes bedienten. Der durch langen Gebrauch geprägte Formelschatz lag schon den Sängern der ältesten für unsere Analyse erreichbaren Lieder in einem festen Bestande vor, den sie durch Erlernen fertiger Verse und Verstheile sich aneignen mussten. Nur durch die sorgsam gepflegte Tradition einer durch Jahrhunderte dauernden Dichterschule konnte der gleichmässige Ton der epischen Sprache erzeugt werden, der nun wie ein goldiger Schimmer die Gedanken und Erzählungen sehr verschiedener Dichter überzieht und als eine Einheit erscheinen lässt. Wir freuen uns an dem Glanze; aber wir dürfen nicht vergessen, dass wie jeder Mensch, so auch jedes Kunstwerk die Fehler seiner Tugenden hat. Derselbe Zusammenhang der Schule, dem wir das vertraute und behagliche Gefühl verdanken, mit dem wir jedem neuen Liede lauschen, hat doch auch bewirkt, dass selbst in den schönsten und echtsten dieser Lieder manches unlebendige Wort uns entgegentritt, mancher Gedanke uns auffällt, der nicht für den Platz, an dem er jetzt steht, zuerst empfunden und geformt worden ist. Schon allein die sogenannten schmückenden Beiwörter würden hinreichen diese Behauptung zu erläutern und zu beweisen. In einzelnen Fällen erkennen wir noch jetzt, wie der Dichter mit Sorgfalt ein Epitheton gewählt hat. Achill heisst oft πόδας ταχύς, aber Φ 527 und X 92 πελώριος (mit gleicher Silbenmessung), weil an der einen Stelle die Angst des Priamos, an der andern Hektors Muth hervorgehoben werden soll. Polydamos wird Ξ 449 im Kampfgetümmel ἐγχείσπαλος genannt, aber Σ 249 bei der Berathung der Troer πεπνυμένος, obwohl auch hier beide Epitheta gleich gut in den Vers passten und von anderen Gelegenheiten her dem Dichter gleich geläufig waren¹. Wenn wir andererseits finden, dass ein Schiff auch 'schnell' heisst, während es im Hafen liegt, der Himmel 'gestirnt' bei hellem Tage, dass der Dichter einen Frevler wie Eurymachos 'götter-

¹ Ich entnehme diese beiden Beispiele der inhaltreichen Dissertation von Karl Franke, De nominum propriorum epithetis Homericis (Greifswald 1887), einen Theil der nachfolgenden Bemerkungen meiner Rezension dieser Arbeit in der Berl. philol. Wochenschr. 1888 Sp. 517 ff.

gleich' nennt, den Sauhirten einen 'Beherrscher der Männer': so müssen wir annehmen, dass auch diese Beiwörter ihren Ursprung von solchen Stellen herleiten, an denen sie in den Zusammenhang passten, dass sie erst durch vielfachen Gebrauch und durch allmähliche Erstarrung zu stehenden und bedeutungslosen Attributen geworden sind. Und nachdem wir uns dies recht klar gemacht haben, werden wir weder dem Aristarch beistimmen, der Γ 352 und Ψ 581 deshalb athetirte, weil hier in Scheltworten die Epitheta δῖος und διοτρεφές angewandt sind, noch die Schwierigkeit mit empfinden, welche die Verbindung Ἀπόλλωνα δίφιλον A 86 neueren Herausgebern und Erklärern gemacht hat. Die Erstarrung hat in diesen Beispielen einen besonders hohen Grad erreicht; begonnen aber und sogar ziemlich weit fortgeschritten ist sie schon in den ältesten und reinsten Partien des Epos, da auch in deren Sprache das konventionelle Element mächtig hervortritt.

Widerspricht nicht aber solche Auffassung dem, was vorher über die unmittelbare Frische des homerischen Ausdruckes gesagt wurde? Es ist nicht anders; aber der Widerspruch liegt in der Sache. Ilias und Odyssee gehören einer Periode des Ueberganges an und zeigen in seltener Mischung Spuren des Verfalls und Spuren des Aufblühens. Das Wachsthum des epischen Stiles hat bei den Aeolern seinen Höhepunkt erreicht, lange vor der Entstehung derjenigen grösseren Dichtungen, die den beiden uns erhaltenen Werken zu Grunde liegen. Diese selbst sind von Ioniern geschaffen, welche einen fertigen Schatz von Formen und Formeln übernahmen und weiter benutzten, obwohl sie für viele einzelne dieser Formen kein lebendiges Verständniss mehr hatten. So sehen wir innerhalb des Zeitraumes, den unsere Analyse umspannen kann, die schöpferische Kraft der Sprache mehr und mehr erlahmen. Dafür aber beginnt ein neuer Trieb sich zu regen und erstarkt, je mehr er sich bethätigt: die Fähigkeit, einen weiteren Zusammenhang der Handlung mit der Phantasie zu umfassen und nach grösserem Plane ein Epos anzulegen. Dieser Gedanke war es wohl, den die Sänger ionischer Zunge herzubrachten¹; nur durch die in ihm liegende gestaltende Kraft konnte es ihnen gelingen, den Sprach- und Sagenstoff eines fremden

¹ Diese Vermuthung habe ich eingehender begründet am Schluss einer Besprechung von Fick's Ilias in der Berliner philol. Wochenschr. 1887 Sp. 583 f.

Stammes nicht bloss äusserlich in ihren Besitz zu zwingen, sondern mit ihrem Geiste zu durchdringen. Schon die Ilias ist über die Stufe einer Aneinanderreihung von Einzelliedern weit hinaus; einen beträchtlichen Fortschritt auch ihr gegenüber zeigt die planmässige Anlage der Odyssee. Beide Bewegungen, jene absteigende und diese aufsteigende, gehen lange nebeneinander her, vielfach sich berührend und verschlingend. Die Originalität des Ausdruckes ist nicht mit einem Schlage verloren und die Kunst der Komposition ist nicht mit einem Schlage gewonnen. Es giebt Stücke, welche beide Tugenden in hohem Grade vereinigt zeigen; aber wir dürfen uns auch nicht wundern Lieder zu finden, in denen Verstösse gegen die logische Perspektive, welche noch von der Naivetät des Dichters zeugen, mit solchen sich mischen, die daraus entstanden sind, dass es schon eine konventionelle Kunst war, mit deren Mitteln er operirte.

8. Damit soll nun nicht gesagt sein, dass bei Homer jeder Denkfehler von vornherein gerechtfertigt sei und dass die Wissenschaft auf ihr bisheriges Verfahren, aus sachlichen und logischen Widersprüchen auf die allmähliche Entstehung der Gedichte zu schliessen, verzichten müsse. Aber das dürfen wir allerdings fordern, dass in jedem einzelnen Falle erst festgestellt werde, ob ein vorgefundener Anstoss in die ältere oder in die jüngere der beiden soeben bezeichneten Gruppen gehört. Dies zu entscheiden ist nicht leicht; ein durchgehendes Princip dafür wird sich überhaupt nicht finden lassen, die Frage muss jedesmal auf Grund der besonderen Umstände beantwortet werden. Davon zum Schluss ein paar Beispiele.

Die Abweichungen von einer sachgemässen Bezeichnung der Zeitstufe, von denen oben (I 2. 4) die Rede gewesen ist, zeigen äusserlich eine gewisse Aehnlichkeit mit dem höchst auffallenden Tempusgebrauch, der sich an einer vielbesprochenen Stelle der Odyssee findet. Inmitten der Anweisungen, die Kirke ihrem Gäste für sein Verhalten in der Unterwelt giebt, sagt sie (κ 531 f.):

δὴ τότ' ἔπειθ' ἐτάροισιν ἐποτρῦναι καὶ ἀνώξει
μῆλα, τὰ δὴ κατέκειτ' ἔσφαγμένα νηλεί χαλκῶ,
δείραντας κατακῆαι.

In Wirklichkeit ist hier doch der Sachverhalt ein völlig anderer. Die ganze Beschreibung, welche Kirke in Form einer Vorschrift giebt, kehrt in λ als Bericht über das, was Odysseus wirklich erlebt und gethan hat, wieder; und dort (λ 45) ist das Imperfekt κατέκειτο durchaus am Platze. Betrachtet man diese Thatsache

im Zusammenhange der allgemeinen Erwägungen, welche Kirchoff (Odysse.² S. 221 f.) über das Verhältniss von κ zu λ angestellt hat, so wird man nicht zweifeln, dass der Fehler κατέκειτο in κ wirklich durch gedankenlose Nachahmung entstanden ist und dass die bessere Lesart κατάκειτ', welche einige Hdss. bieten, auf Konjekturen beruht. — Wenn Achilleus in Ω den Mägden befiehlt, die Lagerstätte für Priamos unter der Säulenhalle zu bereiten (δέμνι' ὑπ' αἰθούσῃ θέμεναι 644), so wird das ja hoffentlich heute Niemand mehr glauben, was ein Herausgeber angemerkt hat, man erkenne hier 'den geräumigen Umfang des selbst mit einer Säulenhalle versehenen Zeltes'. Die Frage ist nur, ob der Dichter vermöge jener ursprünglichen und alterthümlichen Inkonsequenz des Denkens zur Schilderung eines Palastes abgeschweift ist, oder ob ein äusserer Anlass, der in der Benutzung einer nicht ganz passenden Vorlage gegeben war, diese Abschweifung hat entstehen lassen. Der Gesamtcharakter der Λύτρω, die als einer der jüngsten unter den 48 Gesängen Homers gelten müssen, verbunden mit dem Umstande, dass die Verse Ω 643—647 mit δ 296—300 vom Eingang abgesehen wörtlich übereinstimmen, entscheidet mit Sicherheit für den zweiten Theil der Alternative. — So sind für die seltsame Frage Nestors an Telemach und Mentor (γ 72—74), ob sie etwa Seeräuber seien, an und für sich ebenfalls drei Erklärungen möglich. Thukydides (I, 5) folgerte daraus, dass in alten Zeiten von den Griechen Seeräuberei als ein Gewerbe angesehen worden sei, dessen man sich nicht zu schämen brauche. Dem hat schon Aristarch widersprochen, indem er erklärte, dass die Frage, an friedliche Besucher gerichtet, unpassend sei. Ist sie also dadurch entstanden, dass der Dichter die Charakteristik des ehrwürdigen Königs nicht festzuhalten vermochte und hier ihn etwas Taktloses sagen liess wie Θ 284 (vgl. oben 5) den Agamemnon? Das wäre nicht gerade undenkbar. Aber wenn wir uns erinnern, dass dieselben Worte ι 253 ff. im Munde des Kyklopen wiederkehren, zu dessen roher Sinnesart sie vortrefflich stimmen, so werden wir der dritten Möglichkeit den Vorzug geben und annehmen müssen, dass sie ursprünglich für einen Zusammenhang, wie der in ι ist, geschaffen waren und von hier aus durch Uebertragung in die Scene des dritten Buches gerathen sind, wo ein jüngerer Dichter sie mit nachlassendem Verständniss angewendet hat.

Wie wir in den angeführten Fällen für einzelne Verse und Versgruppen das bisherige Urtheil der Kritik bestehen lassen,

so giebt es auch grössere Abschnitte der Dichtung, die, nach dem neu gewonnenen, scheinbar allzu toleranten Massstabe gemessen, doch als nichtursprünglich erkannt werden. Dass die Bittgesandtschaft des Agamemnon an Achilleus im weiteren Verlaufe der Handlung vergessen erscheint (Λ 609. Π 72), ist doch ein Anstoss andrer Art als die, welche zuvor aus einer natürlichen Schwäche der logischen Perspektive erklärt wurden. Denn hier handelt es sich nicht darum, dass der Dichter bei einer einzelnen Episode, wie etwa der Teichoskopie, die Gesamtlage nicht fest im Bewusstsein hält; sondern der Widerspruch besteht zwischen denjenigen beiden Gesängen (I und II), in denen der Plan des ganzen Epos, dass die Achäer gedemüthigt werden sollen, gerade am deutlichsten hervortritt. Grotes Ansicht, dass die Πρῶβεία eingeschoben sei, wird vollends dadurch bestätigt, dass in Θ auf eine höchst mangelhafte und plötzliche Art (246. 335. 487) die Situation herbeigeführt wird, die zur Anknüpfung von I erforderlich war. — Dass an einem und demselben Tage zweimal der Versuch gemacht wird, durch Einzelkampf den Krieg zu entscheiden, würde uns nicht zu der Annahme nöthigen, dass eine der beiden Szenen nachträglich in den jetzigen Zusammenhang eingefügt sei. Aber der Kampf in H leidet noch an anderen Schwierigkeiten. Er ist weder nach vorwärts noch nach rückwärts durch irgend welche Motivirung mit dem übrigen Gange der Handlung verbunden, während der Vertrag in Γ und das Entrinnen des Paris aus den Händen des Menelaos mittelbar dazu dient, den neuen Ausbruch der Feindseligkeiten herbeizuführen. Dazu kommt der höchst wunderliche Verlauf des Streites zwischen Aias und Menelaos: er wird unternommen in dem Gedanken, dass einer von beiden fallen soll (H 77 ff.); als aber Aias nahe daran ist zu siegen, treten die Herolde dazwischen und mahnen zum Aufhören (279 ff.), weil es bereits offenbar sei, dass beide von Zeus geliebt und tüchtige Kämpfer seien. Der Dichter war eben gezwungen, den Kampf resultatlos verlaufen zu lassen, weil er ihn in eine fertige Reihe von Ereignissen einschaltete, die durch das neue Glied nicht alterirt werden durfte. So ist der Zweikampf einem Turnier ähnlich geworden, wie umgekehrt in Ψ das Turnier einem Zweikampf (s. oben 3). Die Vergleichung dieser beiden Stellen ist besonders geeignet den Unterschied zwischen der ursprünglichen und naiven und der durch Nachdichtung entstandenen Inkonsequenz deutlich zu machen.

Wenn die Götterversammlung im Anfang von ε zu derje-

nigen in α nicht stimmt, so würde dieser Widerspruch allein nicht ausreichen, um eine von beiden für minder echt zu halten. Aber die in ϵ wird in Versen geschildert, die fast alle auch anderwärts und grösstentheils anderswo in passenderem Zusammenhange vorkommen. Dadurch wird¹ Kirchhoffs Ansicht bestätigt, dass in ϵ 1—27 der wenig geschickte Versuch eines Bearbeiters vorliege, den abgerissenen Faden der Erzählung wieder anzuknüpfen. Es liegt auf der Hand, dass sich aus der Befestigung dieses einen Satzes die wichtigsten Folgerungen für die Vertheidigung eines Kernpunktes in Kirchhoffs gesammter Theorie ergeben müssen. Ich unterlasse es diese Folgerungen hier zu ziehen und will nur auf eine eigenthümliche Erscheinung noch aufmerksam machen, durch die sich an einer anderen Stelle der Odyssee die Fuge zwischen nachträglich verbundenen Bestandtheilen verräth. Als Athene dem heimgekehrten Odysseus mitgetheilt hat, dass sie seinen Sohn auf Reisen geschickt habe, antwortet er mit im Grunde begreiflicher Bitterkeit (ν 417 ff.):

τίπτε τ' ἄρ' οὐ οἱ ξειπες, ἐνὶ φρεσὶ πάντα ἰδυῖα;
ἦ ἴνα που καὶ κείνος ἀλώμενος ἄλγεα πάσχη
πόντον ἔπ' ἀτρύγετον, βίοντον δέ οἱ ἄλλοι ἔδωσιν;

Kirchhoff hat vollkommen Recht (Odys.² S. 499), wenn er in Odysseus' Frage und der nachfolgenden Antwort der Göttin einen Beweis dafür sieht, dass 'die Schwierigkeiten, welche die Einfügung von Telemachs Reise in die Erzählung des alten Nostos von seiten ihrer Motivirung bereitete, dem Bearbeiter selber zum Bewusstsein gekommen waren'. Der Autor fühlte das Verkehrte der Situation, die er geschaffen hatte, und liess nun (hier so gut wie σ 10) eine seiner Personen den Verdruss entgelten. Und damit haben wir ein Kriterium, das sich noch an manchen anderen Stellen mit Nutzen wird anwenden lassen. Der Vorwurf

ἄλλ' ἄγε μηκέτι ταῦτα λεγόμεθα νηπίτιοι ὦς,
den N 292 Idomeneus gegen Meriones, Y 244 Aeneas gegen Achill erhebt, ist kein unverdienter; aber er trifft den Dichter, nicht den Helden. So schafft sich im Nibelungenliede die Verlegenheit desjenigen, der den Haupttheil der 29. Aventure (*wie Hagene unt Volker vor Kriemhilde sal sazen*) eingeschoben hat, dadurch Erleichterung, dass er Volker mit einer vorwurfsvollen Frage zu den Königen zurückkehren lässt (Str. 1740 f. Lm.), die ihrerseits

¹ Trotz Rothe, in der oben (S. 106 Anm. 2) citirten Schrift S. 158, der mir hier in der Duldsamkeit gegen Wiederholungen zu weit zu gehen scheint.

viel eher Ursache hätten sich zu beklagen, weil man sie während einer ganzen langen Scene unberücksichtigt hat auf dem Hofe stehen lassen. Die Analyse dieser Scene, die ich an andrer Stelle¹ gegeben habe, bietet zugleich eine ausgeführte Probe dessen, was für die im letzten Abschnitt mitgetheilten Beispiele aus Homer nur angedeutet werden konnte, dass eine wirksame Kritik der Ueberlieferung auch für den möglich ist, der die Zuversicht, mit welcher seit Lachmann Homer und Nibelungen nach den Gesetzen moderner Logik gemessen und gerichtet wurden, nicht mehr theilt.

Die Aufgabe, die durch Kirchhoff, Niese, Wilamowitz mit zunehmender Klarheit der homerischen Forschung gestellt worden ist, geht dahin: in den uns überlieferten Epen die ursprünglich verschiedenen Schichten, durch deren Ablagerung sie nach und nach entstanden sind, herauszuerkennen. Für die Lösung dieser Aufgabe bedeutet die im Vorstehenden entwickelte Grundansicht zunächst ein Hemmniss: ein grosser Theil der Resultate, die schon als gesichert galten, wird aufgegeben werden müssen. Dafür werden die übrigen um so fester stehen. Und wenn sich, wie ich vermüthe, herausstellen sollte, dass der Rest nicht ausreicht, um das eigentliche Problem zu bewältigen, so würde dadurch bestätigt werden, dass die Isolirtheit, in welcher bisher die Untersuchungen über die Komposition der Epen fast immer gehalten worden sind, überhaupt nicht zum Ziele führt. Man wird die Analyse der epischen Sprache, die Erforschung des historischen Hintergrundes, die Deutung des homerischen Götterglaubens und noch manche andere Elemente zu Hilfe nehmen müssen, um an Stelle gestreicher Konstruktionen ein wirkliches Bild von dem allmählichen Werden des Epos zu gewinnen. Ein grosses und schwieriges Werk, an dem viele Hände mitarbeiten können. Mag denn der Beitrag dazu, den die vorliegende Abhandlung bietet, allen Mitforschenden zur Prüfung, Widerlegung, Weiterführung empfohlen sein.

Kiel.

Paul Cauer.

¹ In einer Abhandlung 'über das ursprüngliche Verhältniss der Nibelungenlieder XVI, XVII, XIX' in der Zeitschrift für Deutsches Alterthum 34 (1890) S. 126—146.